

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Dritten Bandes Sechstes Stück.

Oldenburgische Zeitschrift,

herausgegeben

von

G. A. v. Halem und G. A. Gramberg.

Dritten Bandes Sechstes Stück.

I.

Ueber den Familien-Namen und das Familien-Wappen der vormals in Ostfriesland regierenden gräflichen und nachher fürstlichen Familie.

(Schluß.)

Ein anderer ostfriesischer Skribent, der die Richtigkeit des Namens Cirksena bezweifelt, ist der ehemalige fürstlich ostfriesische Hofprediger Bertram. Zweifelte Emnius daran, um die regierende Familie in Ostfriesland vor andern ostfriesischen Hauptlingsgeschlechtern in Schatten zu stellen: so glaubte Bertram, in einer Art von Hof-Enthusiasmus, sie dadurch zu erheben, daß sie nicht, so wie jene, einen

eigenen Familien; Namen geführt hätte. Er konnte freilich nicht entkennen, daß bereits alte Historiographen, z. B. Beninga, ihr den Namen Cirkfena gegeben; aber er sagt dennoch in seiner ostfriesischen Regententafel: "Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Name Cirkfena nicht sowohl ein von der Gretsfilischen Familie geführter Stamm; Name, als vielmehr eine derselben zufälliger Weise gegebenen, und von unsern Geschichtschreibern beibehaltene Benennung seyn."¹³⁾ Er beruft sich zugleich auf die Meinung des Emmius, und sagt hiezu: er habe in keinem alten Dokumente gefunden, daß entweder die Hauptlinge zu Gretsfil sich selbst den Namen Cirkfena beigelegt hätten, oder daß er ihnen öffentlich von andern gegeben sey. Gegen beides streitet die oben angeführte päbstliche Dispensations-Urkunde. Auch findet Bertram es auffallend, daß der Name Cirk, als Taufname, nie in der Familie wieder gebraucht sey. Dies kann immer aus Absichten unterblieben seyn, um das Publicum nicht an

¹³⁾ Geogr. Beschreibung 1c. S. 100.

den geringen, oder auch nur den andern ostfriesischen Häuptlingsgeschlechtern gleichartigen Ursprung der Familie zu erinnern, — vielleicht auch, weil in der Folge dieser Name schon zu weit entfernt war. Auch scheint Bertram zugleich anwinken zu wollen, daß die regierende Familie in Ostfriesland viel älterer sey, als Cirk, indem, wie er noch hinzusetzt, ein gewisser vornehmer Gelehrter — sie von dem friesischen Könige Nadbod ableite. Dazu gehört jedoch bei einiger Kenntniß der altfriesischen Geschichte ein Glaube, der über alle Vernunft ist.

Daß ein gewisser Cirk gelebt habe, von dem die ostfriesische Regentenfamilie abstamme, ist sowohl an sich, als auch nach den Umständen nicht unglaublich. Auch finde ich nicht, daß einer von den ostfriesischen Historiographen das Daseyn dieses Cirk geradezu geleugnet habe. Selbst Harkenroth, der die Richtigkeit oder Gültigkeit des Familien-Names Cirkfena mit Emmius bezweifelt, nennt doch Cirk den Stammvater der Familie. ¹⁴⁾ Aber von diesem Cirk

¹⁴⁾ Harkenroths oostf. Oorspr. p. 440.

ist außerdem sehr wenig zu sagen. Emmius erwähnt seiner gar nicht. Loringa, in seiner geschriebenen Genealogie des ostfriesischen Adels meldet, ¹⁵⁾ er sey ein Bürger zu Norden von der alten Societät gewesen, und setzt hinzu, daß von dieser Societät zu seiner Zeit (er starb 1643) noch Ueberbleibsel zu sehen wäre. Er habe seinen Sohn Edzard, — den ersten, der in der Familie unter diesem Namen vorkommt, und vom Loringa Cirksena genannt wird, — unter dem König Ludwig IX. auf einem Kreuzzuge nach Palästina geschickt, der sodann in der französischen Armee als Hauptmann gedient, und von dem Könige die Erlaubniß erhalten habe, eine Lilie auf seinem Helm zu tragen. Bertram ¹⁶⁾ und Harfenroht ¹⁷⁾ bemerken, daß es das Jahr 1268 gewesen sey, worin Edzard wegen seiner Thaten in Orient die französische Lilie erhalten habe. Wenn er aber erst mit dem Könige Ludwig IX.

¹⁵⁾ Bertram's geogr. Beschreibung 2c. S. 101. 102.

¹⁶⁾ Geogr. Beschr. S. 9.

¹⁷⁾ Oorspr. p. 448.

dahin gezogen ist, so muß diese Ehrenbezeugung um ein Jahr später gesetzt werden, weil der König Ludwig seinen zweiten Kreuzzug in den Orient, wozu ihm auch eine friesische Flotte folgte, erst im Jahr 1269 gemacht hat. ¹⁸⁾ der Vater Cirk soll nach Loringa ¹⁹⁾ noch am Ende des dreizehnten Jahrhunderts, ja sogar noch im Anfange des vierzehnten gelebt haben; nach Harkenroht aber ²⁰⁾ bereits im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts.

Daß Cirk ein Bürger, oder ein Einwohner, zu Norden gewesen sey, wie Loringa meldet, — und daß er in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts daselbst gewohnt habe — ist immer möglich; was aber sein besonders Geschäft oder Verhältniß daselbst gewesen sey, ist unbekannt und läßt sich nicht ausmitteln. Dunkel ist Loringa's Ausdruck: "Ein Bürger von der alten Societät." — Norden war da:

¹⁸⁾ Wiarda's off. Gesch. I. Thl. S. 221.

¹⁹⁾ Bertram, S. 100.

²⁰⁾ Oorspr. p.440.

mals, und nach dem Umständen der Zeit schon eine bedeutende, aber noch unabhängige Stadt in einer bloß demokratischen Verfassung. Eigentliche Häuptlinge, die etwas vor andern zu sagen hatten, hat es vor dem vierzehnten Jahrhundert zu Norden nicht gegeben, und waren diese aus der Familie Idzinga. Doch gab es schon in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts zu Norden mehrere angesehen und reiche Einwohner, die sich aus Eifersucht nicht mit einander vertragen konnten, und besonders No. 1285 sich in die Haare geriethen. Es kann seyn, daß diese schon damals sich Häuptlinge genannt haben, oder so heißen wollten; sie hatten aber noch nichts vor ihren Mitbürgern, oder über diese zu sagen. Um indeß aber dadurch zu befürchtenden Tumulten vorzubeugen, und die etwanigen Aufrührer sogleich händigen zu können, vereinigten sich in dem angeführten Jahr die Norder, oder wahrscheinlich wol eine besondere Societät, die den Frieden liebte, und deren Glieder einzeln soviel nicht ausrichten konnten, — um in Norden eine feste Burg zu erbauen; welches auch

geschah. ²¹⁾ Emmius vermuthet, ²²⁾ daß dies die nachher sogenannte alte Burg da selbst gewesen sey, die also anfänglich ein Gemeingut einiger qualificirteren Bürger war. Diese Gesellschaft mag die sogenannte alte Societät zu Norden seyn, wovon Loringa redet, und wozu auch Cirk gehört haben soll. Auf diese Weise läßt sich zugleich erklären, wie zu Loringa's Zeit noch Ueberbleibsel von der alten Norder Societät vorhanden seyn konnten, nemlich die Spuren der ersten alten Burg, die von derselben gemeinschaftlich angelegt war.

Vertram macht den alten Cirk, den er aus Unkunde der altfriesischen Sprache auch Cirkfena nennt, — geradezu zum Häuptling zu Norden und Gretsiel. ²³⁾ Das letztere ist ungewis, das erstere aber muß immer nur so verstanden werden, daß er einer der reicheren und angesehenern Bürger daselbst gewe-

21) Warda's off. Gesch. I. Thl. S. 268.

22) Rer. fris. hist. L. XII. p. 178.

23) Geogr. Beschreibung. 2c. S. 101.

sen sey. Unter Häuptlingen zu Norden kann man sich damals nicht einmal adeliche, und noch weniger gebietende Herren zu Norden denken, welches letztere ganz mit der Geschichte streiten würde. Unter der alten Societät zu Norden versteht Bertram ein gewisses Bündniß der Häuptlinge zu Norden, davon er aber nichts weiter zu sagen weiß. Der alte Cirk soll nach seiner Meinung durchaus kein gemeiner Bürger zu Norden gewesen seyn, sondern ein adelicher. Aber eigentliche Edelleute, die entweder selbst durch Brief und Siegel, oder durch ihre Abstammung geadelt waren, gab es damals weder in Norden noch in ganz Friesland. Die sogenannten Häuptlinge in Ostfriesland waren anfangs nichts weiter, als die reichsten Güterbesitzer an den Orten, wo sie sich hervorthaten. Nach und nach wurden sie regierende Herren in ihren Bezirken, und galten für Adeliche in dem jetzigen Sinn. Ein eigentlicher Standes-Adel war also bei dem Aufkommen der Häuptlinge in Ostfriesland noch nicht; ein Edler (Ethela, Etheling) war damals ein Abkömmling von begüterten Vorfah-

ren, deren Erbgut er besaß. ²⁴⁾ Cirk mag also immer kein gemeiner Bürger zu Norden gewesen seyn, aber — ein eigentlicher Edelmann, in dem heutigen Sinn, war er unstreitig nicht, sondern ein angesehenener und reicher Bürger und Güterbesitzer zu Norden, der jedoch mehrere seines Gleichen daselbst hatte.

Daß die cirksenaische Familie ursprünglich aus Norden herstamme, und daß man die Existenz des alten Cirk, als eines angesehenen Einwohners zu Norden; immer annehmen könne, scheint mir auch daraus wahrscheinlich zu seyn, daß die Glieder dieser Familie, da sie schon für Häuptlinge im Lande galten, und zu Gretsiel ihren Hauptsitz hatten, immer auch zu Norden noch ein festes Haus, oder eine Art von Burg besaßen ²⁵⁾, welche wahrscheinlich von ihrem ersten Anhern Cirk herrührte.

Ob nun auch Cirk bereits zu Gretsiel ein festes Haus gehabt, oder ob er ein solches daselbst vielleicht zuerst angelegt habe, — läßt

²⁴⁾ W i a r d a ' s altfries. Wörterbuch, Aurich 1786. S. 116.

²⁵⁾ Beninga's Chronyk. p. 178.

sich aus Mangel an Nachrichten nicht bestimmen. Die ostfriesischen Geschichtsforscher nennen aber schon seinen Sohn Edzard, der mit in den heiligen Krieg gezogen seyn soll, einen Häuptling zu Gretsfiel ²⁶⁾ und man trifft seine Nachkommen in ununterbrochener Reihe bis auf Enno, den Vater des Grafen Ulrichs, als Häuptlinge zu Gretsfiel und zu Norden. Es ist möglich, daß schon Cirk von Norden nach Gretsfiel gezogen sey, und dort eine Burg, oder ein steinernes Haus — wie man damals sagte, angelegt habe, oder daß etwa erst sein Sohn Edzard, da er aus Palästina mit dem Ruhm eines tapfern Kämpfers, und von dem Könige Ludwig mit einer Ritterzierde ausgezeichnet, sich zu Gretsfiel niedergelassen, indem er nun sowol durch den Reichthum seines Vaters, als auch durch seinen eignen in Palästina errungenen Charakter berechtigt war, sich an die andern aufkommenden Häuptlinge in seinem Vaterlande mit anzuschließen. Als Erbe seines Vaters Cirk zu Norden blieb er nun auch dort ansässig;

²⁶⁾ Mulleri dissert. de antiquis or. fris. dinastis. Lugd. 1930. p. 118.

vielleicht erhielt durch ihn die väterliche Wohnung zu Norden eine vornehmere Gestalt, und so galten seine Nachkommen desfalls auch als Häuptlinge zu Norden, wiewol sie daselbst nichts zu sagen hatten, sondern in Norden vielmehr eine andere Familie, nemlich die Idzinguaische, sich in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts zur Häuptlingswürde erhob. Wahrscheinlich hat Enno, der Vater des Grafen Ulrich, in seinen früheren Jahren, am Ende des vierzehnten Jahrhunderts zu Norden gewohnt, weil die Geschichte meldet, daß er zu Norden ein Haus gehabt habe, und er in gleichzeitigen Urkunden auch wirklich Enno zu Norden benannt ist. ²⁷⁾ Enno hatte zu dieser Zeit noch zwei Brüder; der eine, Namens Haro (vielleicht der jüngste) war nach dem Tode des Vaters Edzard als Häuptling zu Gretsiel geblieben, der andere, Namens Imel, war Häuptling zu Eilsam, und Enno selbst, (vielleicht der älteste) hatte das Haus zu Norden erhalten. Nachher, No. 1422, ²⁸⁾ finden wir

²⁷⁾ Beninga, p. 173.

²⁸⁾ Ben. p. 225.

ihn wieder als Häuptling zu Grestiel, und als alleiniges Glied der cirksenaischen Familie, indem seine Brüder ohne Zweifel früh verstorben waren. Doch hatte er als Häuptling zu Norden keine Obergewalt daselbst; er war nur einer der mächtigsten und angesehensten dortigen Interessenten. Erst sein Sohn Edzard, (Ulrichs älterer Bruder) dem er bei seiner Volljährigkeit vielleicht das Haus zu Norden übertrug, erhielt, da die Idzingaische Häuptlingsfamilie zu Norden ausgestorben war, die Obergewalt daselbst. Anfangs war er der Herr des sogenannten neuen Norderlandes ²⁹⁾, dessen Umfang sich nicht genau mehr bestimmen läßt, das aber wahrscheinlich aus den damals noch nicht gar lange neu eingedeichten Gegenden bei Norden bestand; und im Jahr 1435 wurde er auch von dem Norder alten Lande und der Stadt selbst zum Häuptling angenommen. So war Edzard, Ulrichs Bruder, zuerst ein gebietender Herr in dem Distrikt und in der Stadt, worin sein Stammvater Cirk vor bei:

²⁹⁾ Wiarda's ostfr. Gesch. I. Th. S. 469. 470.

nahe 200 Jahren nur ein bloßer, obwohl immer angesehener Bürger gewesen war.

Das Familien-Wappen des cirksenaischen Hauses war eine Harpie mit ausgebreiteten Flügeln. In dem sechsfeldigten Wappen der ostfriesischen Grafen und Fürsten aus diesem Hause, das der Graf Rudolf Christian zuerst eingeführt hat, findet sich in dem ersten schwarzen Felde eine goldene gekrönte Harpie mit ausgebreiteten Flügeln, in den vier Winkeln des Feldes mit vier goldenen Spornrädern bestreuet. Diese Harpie ist das eigentliche cirksenaische Geschlechts-Wappen, das die Familie schon vor der gräflichen Würde geführt hat, und auch noch nachher von den ostfriesischen Grafen aus diesem Hause bis auf Enno III. allein geführt ist. ³⁰⁾

Es fragt sich wie die cirksenaische Familie zu diesem Wappen gekommen sey? *Vertram* meint — wegen Ostfriesland überhaupt, weil solches, wie er sich ausdrückt, „durch die ruhmwürdigen Vorfahren des fürstlichen Hau-

³⁰⁾ *Wiarde's* ostf. Gesch. III. Thl. S. 354.

ses von den Seeräubern, als rechten Harpien, befreiet und gereiniget worden, auch gedachtes Haus in Vertilgung solches, in vorigen Zeiten auf der Nord: und Ost: See ziemlich mächtig gewordenen Geschmeisses, dem Römisch: Deutschen Reiche noch ferner gute Dienste leisten sollte. ³¹⁾ Wiewol Bertram sich irrt, daß die Harpie in dem Wappen der ostfriesischen Grafen und Fürsten sich auf ganz Ostfriesland beziehe, indem sie vielmehr das bloße Familien: Wappen des cirksenaischen Geschlechts ausmacht, so ist doch diese Harpie unstreitig in Beziehung auf die Seeräuber, die von No 1395 bis 1492 und noch länger, an der ostfriesischen Küste, und besonders auch an den Besitzungen der cirksenaischen Familie zu Greetfiel und Norden ihr Wesen trieben, von einem der Cirksenaer zuerst angenommen.

Bekanntlich waren die Harpien in der alten griechisch: römischen Mythologie idealische Raubvögel, die auf dem Archipel herum schwärmten, wo sie besonders einen thrazischen König

³¹⁾ Bertram's geogr. Beschreibung ic. S. 8.

Namens Phineus plagten, dem sie das Essen verderben oder wegnahmen, und ihn im Schlafe störten. Es waren Vögel von einer monströsen Art, von oben schön, mit einem Mädchenange- sichte, von unten hässlich, stinkend und mit gre- ßen Klauen. Man zählte sie gewöhnlich auf drei, unter den Namen Nello, Scypete und Ce- läno, und erklärte sie für Töchter des Meeres und der Erde. Eine ausführliche Schilderung derselben findet man beim Virgil, in der Ae- neide. ³²⁾ Ohne Zweifel bedeutet der Mythos von den Harpien nichts anders, als die Geschichte einiger vorzüglich berühmten Seeräuber, die in uralten Zeiten, vielleicht die ersten dieses Hand- werks auf dem Archipel, ihr Wesen getrieben hatten. —

Nach dieser Bedeutung zielt auch die Harpie in den Wappen der cirksenaischen Familie un- streitig auf die Seeräuber, die in den angeführ- ten Jahren an der ostfriesischen Küste, mithin auch an den Besitzungen der Cirksenaer herum- schwärmten, und mit welchen sich selbst Enno,

³²⁾ Lib. III. v. 210 — 244.

der Vater Ulrichs, freundschaftlich einließ. Nachher mußte er mit ihnen brechen, und mag genug zu thun haben, sich seiner Besitzungen, die zum Theil an der Küste lagen, gegen sie zu erwehren. Man hat geglaubt, daß in der angeführten Seeräuber-Periode die damaligen Glieder der Cirksenaischen Familie sich zur Ausrottung derselben thätig ausgezeichnet, und vor andern Häusern verdient gemacht hatten; aber es fehlt zum Beweise an einzelnen Thatsachen. Doch singt Gnaphäus, — ein Dichter zu Emden, in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, von dem Ursprunge des cirksenaischen Wappens folgendes:

Harpyiae facies, volitat quia littera circum,
 Piratas rapidos propudiosa refert,
 Quos quia maiores comitum oppressere Gradivi,
 Virtute et meritis, praevalidaque manu;
 Hinc adeo Harpyiam, colubros velut Aegide Pallas,
 Illi etiam clypeis inseruere suis.^{33]}

Der erste unter den Cirksenanen, von dem man weiß, daß er die Harpie in seinem Wappen

*] Gnaphaei Aemdanae civitatis encomium, 1557. in Brenneisens ostfr. Historie, Tom. I. Lib. 5. p. 217.

geführt habe, ist eben erst Enno, der Vater des Grafen Ulrich, — und zwar gerade unter einer Urkunde gegen die Seeräuber. Die Flotte dieser Seeräuber, die zuerst in dem am Schlusse des vierzehnten Jahrhunderts zwischen Schweden und Dännemark geführtem Kriege eine Gesellschaft von Freiwilligen ausmachten, und nach erfolgtem Frieden in Freibeuter ausarteten, kam gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts nach Ostfriesland. Hier fanden sie bei mehreren ostfriesischen Häuptlingen, deren Besitzungen an der Küste lagen, Aufnahme und Sicherheit; bei einigen mag die Aussicht auf einen Theil ihrer Beute, bei andern auch Besorgniß und Vorsicht die Ursache gewesen seyn. Als die vorzüglichsten Freunde der Seeräuber unter den ostfriesischen Häuptlingen werden Edo Wiemken, Keno zum Brook, Hisko zu Emden, Enno (Cirkfena) zu Norden, Haro zu Folders und andere, angegeben. Indessen rüsteten die Hansestädte Hamburg und Lübeck eine Flotte aus, um die Seeräuber zu vertreiben. Sie erließen zugleich eine drohende Aufforderung an den Häuptling Keno zum Brook, die Seeräuber

zu entlassen, und sie nicht ferner in seinen Häfen aufzunehmen. Keno, der sonst die Rache der Hansestädte zu befürchten hatte, sah sich genöthigt, ihnen No. 1400 eine Urkunde auszustellen, und das Verlangte zu versprechen. Diese Urkunde wurde unstreitig auf Verlangen der Städte ausser Keno auch von den Hauptlingen Haro Nildisna zu Folders, Imel Edzarsna zu Edelsum, Haro Edzarsna zu Gretsiel, Enno zu Norden und Hero zu Dornum mit ausgestellt, und durch ihre Unterschriften und angehängten Siegel bekräftigt. Unter diesen Siegeln gehörte das fünfte dem Hauptling Enno zu Norden. Es enthielt einen auf der Rechten Seite liegenden Schild mit der Harpie; über den Helm stand ein Adler, an beiden Seiten desselben eine große Lilie, und rings umher mit Mönchsbuchstaben die Umschrift: S. Ennonis Capitalis in Norde. ³⁴⁾ Dies ist das älteste Dokument, wobei die Harpie als Siegel vorkommt. Imel Edzarsna und Haro Edzarsna, die das Dokument mit unter:

³⁴⁾ Frees's Ostfries- und Harlingerland, I. Thl. Aurich 1796. S. 61.

geschrieben und besiegelt haben, waren Enno's Brüder, und mit ihm von der nämlichen Familie. Wenn nun diese in ihrem Siegeln sich der Harpie nicht bedient haben, sondern bloß Enno sie in seinem darunter hangendem Wapen hat, so ist sehr wahrscheinlich, daß Enno der Vater Ulrichs, der erste gewesen sey, der die Harpie bloß für sich zum Unterscheidungs-Wapen angenommen habe. Die Familie hatte vielleicht bis dahin noch kein eignes Geschlechts-Wapen angenommen, sondern ein jedes Mitglied derselben bediente sich eines ihm selbst beliebigen Zeichens. Die Lilie auf dem Helm war vielleicht nur noch das einzige angeerbte gemeinschaftliche Zeichen der Familie. Enno, der als Hauptling zu Norden in dem väterlichen Eigenthum wohnte, sollte an die Städte Hamburg und Lübek mit Keno zum Brook, mit seinem Brüdern und andern Hauptlingen eine feierliche Urkunde ausstellen. Er hatte vielleicht bisher noch keine so bedeutende Veranlassung gehabt, um ein besonders Pitschaft zu gebrauchen, und mußte sich vielleicht erst zu dieser Urkunde eins auserwählen und anschaf-

fen. Die auszustellende Urkunde betraf die Seeräuber, mit denen er nun brechen mußte, und vielleicht nachher viel zu fechten haben mögte. Vielleicht wollte er sich den Hansestädten empfehlen, und allen Verdacht entfernen. Vielleicht waren ihm auch in der obwaltenden Situation, da er sich mit den andern Hauptlingen von den Hansestädten bedroht sah, die Seeräuber zuwider geworden. So ist es möglich, daß er bei der vorwaltenden Gelegenheit, wozu er sich erst ein eignes Pitschaft anschaffen mußte, auf Anrathen seines Reichspriesters, oder irgend eines andern mit der alten Mythologie bekannten Mönchs, die Harpie zum Zeichen wählte, und nun auch ferner beibehielt. Enno, der Vater Ulrichs, ist demnach als der eigentliche Stifter und Urheber des cirksenaischen Familien-Wapen zu betrachten. —

Edzard und Ulrich, seine Söhne, fanden gewis kein Bedenken, das von ihrem Vater angenommene Wapen beizubehalten. Wenigstens hatten sie wol keine nähere Veranlassung, um ein anderes Wapen anzunehmen. In ihre Familie war vielleicht nicht einmal ein älteres Wa-

pen von väterlicher Seite vorhanden. Von einem Erbadel in dem heutigen Sinn, und einem dazu gehörenden Wapen mußte man bei dem ersten Aufkommen der Hauptlings-Familien in Ostfriesland noch nichts; vielleicht war auch die cirksenaische Familie vor Enno, oder vor seinem Vater noch nicht zu einer so großen Bedeutung gekommen, um sich etwas mehr, als den besondern altfriesischen Adel d. h. eine echt friesische Herkunft auf eignen Gütern — anzumassen. Ohne Adelsgefühl und Bedeutung und ohne eine Veranlassung zu schriftlichen Urkunden, bedurften sie keines Wapen und Pitschaftes. Erst Enno und seine Brüder mögen einen höheren Aufschwung ihrer Familie gefühlt oder geahndet haben, und da zu ihrer Zeit auch schriftliche Vorträge in Friesland in Gang kamen; so mußten sie auf irgend ein Wapen und Pitschaft bedacht seyn. Ohne Zweifel also waren sie die ersten, die sich in ihrer Familie bei einem so richtigen Vertrage mit auswärtigen Städten eines eignen Wapens und Pitschaftes bedienen mußten; und so kam das Wapen und Pitschaft Enno's zuerst auf seine

Söhne, und sonach auf die gräfliche: ostfriesische Familie.

Wahrscheinlich aber machte Edzard, der ältere Bruder des Grafen Ulrichs zu der Harpie noch einen kleinen Zusatz. Er recipirte nemlich die vier goldenen Sterne oder Spornräder, womit die Harpie in den vier Winkeln des Feldes bestreut ist. Diese Spornräder sollen das Wapen der Idzingaischen Hauptlings-Familie zu Norden gewesen seyn.³⁵⁾ Wenigstens scheinen die Spornräder von Norden entlehnt, denn auch das uralte Stadtwapen von Norden sind drei Spornräder,³⁶⁾ die indeß auch von den Idzingaern entlehnt seyn können. Da Edzard an die Stelle der Idzingaer No. 1435 zum Hauptling von Norderland erwählt wurde, so hat er wahrscheinlich deswegen die Sterne oder Nittersporen seinem eignen Wapen angefügt. Man hat noch Münzen von ihm, worauf die Harpie mit den vier Sternen und die Umschrift steht: Edsard Capi-

35) Freep's Ostfries- und Harlingerland ic. S. 38.

36) Harkenroht l. c. p. 519. 521.

talis tre. Nordensis. Auf der Rückseite stehen abermals vier Sterne, und ein Kreuz dazwischen, mit der Umschrift: Moneta nova Nordensis. ³⁷⁾ Ulrich, der Bruder und Erbe Edzards und nachheriger erster Graf von Ostfriesland, hat das Wapen seines Bruders völlig beibehalten und so — ist die Harpie, als das eigentliche Familien-Wapen der Cirksenaer, mit den umher gestreuten vier Spornrädern in das gräfliche und nachher fürstlich-ostfriesische Wapen übergegangen. Nach der preussischen Besitzname von Ostfriesland ist das ostfriesische Wapen, jedoch nach der folgenden Einrichtung desselben, die der Graf Rudolf Christian gemacht hat, als viertes Mittelschild in das königlich-preussische Wapen aufgenommen ³⁸⁾ Auf diese Weise figurirt das Pitschaftszeichen eines vormaligen reichen Eingefessenen, oder sogenannten Häuptlings zu Norden in den Wapen eines der mächtigsten Könige; so wie die weiblichen Nachkommen des Cirk, wenn

³⁷⁾ Wiarda's ostfr. Geschichte. I. Thl. S. 467.

³⁸⁾ Wiarda's ostfr. Gesch. III. Thl. S. 356.

gleich die männliche Posterität dieses Bürgers
zu Norden mit dem Fürsten Karl Edzard aus-
gestorben ist, noch jetzt auf Fürsten; und
Königs-Thronen sitzen.

Neustadt-Gödens.

Gittermann.

e. Bemerkung einiger

3.)

1220 bis zu Ende des 13ten Jahr:
285 die erste Burg zu Norden ans

rlichen Hauses zu Norden. Haupt:
squad. Todesjahr unbekannt.

3. Enno,
ga gar nicht vor. Ist vielleicht der
jen. Wohnte vielleicht zu Norden,
147) seinen Bruder Häuptling zu
Bermält mit Ad da Beninaa von

nach seiner zweiten Vermählung
am 17ten April 1771 an der
Hauptstadt und Hauptling
ander Reich und Wälder zu
ten, und 1738 in Verbindung mit
finden, das die Verbindung an
Hauptling 1739 ward er Hauptling
Hauptling von Nordland.
I. (1730) d. 30. d. 1730
Hauptling von Nordland

Man stelle sich vor, daß für einen gewissen
Zeitpunkt voraus berechnet sey, wie der Mond
in London zwischen den Sternen stehen werde,

Stammtafel

der ältern Glieder der cirksensischen Familie, mit Bemerkung einiger Hauptmomente ihres Lebens.

(Zur Erläuterung des vorstehenden Aufsatzes.)

I. Cirk,

Erst bekannter Stammvater der Familie. Bürger zu Norden. Kann von 1220 bis zu Ende des 13ten Jahrhunderts in Norden gelebt haben. Mitglied der alten Societät, die No. 1285 die erste Burg zu Norden anlegte. (Wiarda's Gesch. I. 268.) Sein Todesjahr ist unbekannt.

2. Edzard Cirksena,

Hauptling zu Grefsiel, und nach seines Vaters Tode Erb-Eigner seines väterlichen Hauses zu Norden. Hauptmann in der Kreuz-Armee Ludwigs IX. 1269. Vermält mit Etta von Wisquard. Todesjahr unbekannt.

Ulrich,

starb 1373, nach Veninga, (p. 147.) der ihn bei dieser Gelegenheit Cirksena, und Hauptling zu Grefsiel nennt.

3. Enno,

kömmt bei Veninga gar nicht vor. Ist vielleicht der älteste Sohn gewesen. Wohnte vielleicht zu Norden, weil Veninga (p. 147) seinen Bruder Hauptling zu Grefsiel nennt. Vermält mit Abba Veninga von Grothusen.

4. Edzard,

Hauptling zu Grefsiel, nach Veninga (p. 151.) Vermält, schon vor 1376 (nach Veninga p. 151) mit Doda zum Brook, Tochter Keno's des ältern, (st. 1376. Vening, p. 150.) und Schwester des Ritters Deco. Vielleicht war er Erbe seines Oheims Ulrich. Starb 1406 nach Wiarda. Veninga bemerkt sein Todesjahr nicht.

5. Enno,

schreibt sich in den noch vorhandenen Urkunden Enno Edzard'sna. Muß wohl 1370 geboren seyn, da er No. 1430 die ihm angebotene Anführer-Stelle wegen seines Alters ablehnte, mithin doch schon 60 Jahr damals alt gewesen seyn muß. (Wiarda, I. 450.)

Imel,

auch Edzard'sna, in den vorhandenen Urkunden. In einer Urkunde von 1400 (Wiarda I. 368.) und einer von 1404 (Veninga, p. 173) heißt er Hauptling zu Edelsum. (Eilsun.) Ist ohne Erben gestorben.

Haro,

ebensfalls Edzard'sna, in den Urkunden. Heißt in den bei Imel angeführten Documenten Hauptling zu Grefsiel, zu einer Zeit, da sein Vater noch lebte. War also bei dem Vater daselbst geblieben, und als Erbe des Hauptstüzes der Familie unstreitig der jüngste Sohn.

Doda,

verheirathet mit Reddert Veninga, Hauptling zu Grothusen. Starb (nach Wiarda) 1483.

Er kömmt zuerst vor als Hauptling zu Norden 1400. (Wiarda I. 368) Unstreitig wohnte er daselbst in dem von Cirk herrührendem Hause, woraus eine Art von Burg geworden seyn konnte. Sein Vater lebte damals noch. Sein zweiter Bruder wohnte zu Eilsun, und sein jüngster Bruder war als Erbe von Grefsiel bey dem Vater daselbst geblieben.

Auch 1404 war er nur noch Häuptling zu Norden, nach einer Urkunde beim Beninga, (p. 173.) Daß er sich während des Lebens seines Bruders Haro auch Häuptling zu Grefsiel geschrieben, geht aus keiner Urkunde hervor, obgleich Beninga ihn bei dem Jahr 1403 auch Häuptling zu Grefsiel nennt. (p. 171.)

Im Jahr 1422 schreibt er sich in einer Urkunde von diesem Jahr, worin seine Brüder nicht vorkommen, und nachher in allen folgenden Urkunden, Häuptling zu Grefsiel. (Benin. p. 225.) Wahrscheinlich waren seine beiden Brüder jetzt todt, und er hatte als einziger Erbe die Burg zu Grefsiel wieder bezogen. Doch wird er sein Haus zu Norden auch dabei behalten haben.

Im Jahr 1430 war er Anführer der gegen Fokke Uken verbündeten ostfriesischen Häuptlinge, Ein Jahr lang. Im folgenden Jahr ward es sein ältester Sohn Edzard, dem er bei dieser Gelegenheit, oder auch schon vorher sein Haus zu Norden übertragen haben mag.

Er war vermält mit Gela (Beninga) von Manschlacht, wohl schon vor 1400, mithin auch Häuptling zu Manschlacht. Starb 1450. (Ben. p. 328.)

Edzard,
geboren etwa 1400. Tritt zuerst in der Geschichte auf 1430 in der Fehde der ostfriesischen Häuptlinge mit Fokko Uken. In einer Urkunde von 1430 heißen sein Vater, Er und sein Bruder Ulrich mit einander Häuptlinge zu Grefsiel. (Ben. p. 258.) 1431 wurde er zum Anführer der gegen Fokko Uken verbündeten ostfriesischen Häuptlinge, wie auch zum Administrator des Brookmerlandes erwählt. (Wiarda I. 450.) Er galt seit dieser Wahl fast als Oberherr von ganz Ostfriesland. Unstreitig war er jetzt schon mit seiner ersten Gemalin Moder Beninga von Pilsum vermält, oder schon Wittwer, und ohne Zweifel hatte sein Vater ihm schon vor seiner ersten Vermählung das Haus zu Norden cedirt. 1433 war er bereits mit seiner zweiten Gemalin Frowa von Dornum vermält, und dadurch Häuptling zu Dornum. (Emmius p. 330.) 1435 ward er Häuptling von Norderland. (Ben. p. 293.) 1439 ward er Häuptling zu Emden, das die Hamburger an ihn abtraten, und 1438 in Verbindung mit seinem Bruder Ulrich und Wibet zu Esens vom Auricherlande zum Häuptling erwählt.

Starb 1441 an der Pest, einen Tag nach seiner zweiten Gemalin, ohne Kinder.

6. Ulrich,
geboren etwa 1402. Wurde 1438 Mitregent von Auricherland. 1439 trat Edzard ihm seinen Antheil an Auricherland, und Norder-Neuland ab. (Emm. p. 349) 1439 verheirathete er sich mit Fookke von Esens und Stedesdorf, und wurde dadurch Häuptling von Esens. (Wiarda II. 4.) 1441 ward er Erbe seines Bruders, mithin Häuptling von Emden, Norden, Verum und Brookmerland, und gleich nach dem Tode seines Bruders wurde er von den Prälaten, Häuptlingen und gemeinen Eingefessenen in Emden, Auricher, Norder, und Lengener Land zum Oberherrn erwählt. (Wiarda, II. 7.) 1442 ward er Häuptling zu Dornum, und 1443 zu Nesse, durch Abtretung der vorigen Besitzer. Zwar mußte er 1448 Emden wieder an die Hamburger abtreten, erhielt aber 1449 das völlige Herrschaftsrecht über Brookmerland, bekam auch 1453 Emden von den Hamburgern wieder, und zugleich auch Leer, zwar nur auf 16 Jahr, behielt aber in der Folge beides. 1452 war seine erste Gemalin Fookke, ohne Kinder von ihm, gestorben; daher er sich 1454 mit Theda, Fokke Ukens Enkelin, wieder vermälte. Auch wurde er 1454 oder 53 von den Prälaten, Häuptlingen und Eingefessenen des Landes zum Oberherrn von ganz Ostfriesland erwählt, und sonach wurden alle einzelne Distrikte von Ostfriesland, die er besaß, zu einem Ganzen vereinigt, und zu einem neuen Staate, unter Einem Beherrscher organisirt. Noch in demselben Jahr (1454) ernannte ihn der Kaiser Friedrich III. zu einem Reichsgrafen von Ostfriesland. Von ihm stammte nun das erst gräfliche, dann fürstliche ostfriesische Haus. Er starb 1466, und hinterließ von seiner zweiten Gemalin 3 Söhne und 3 Töchter.

Frowa,
verheirathet, zuerst an Sibb Artena von Dornum, der 1433 gestorben sein soll; (Harckenroth p. 831.) nachher an Eppo Gokkinga von Südbrook.

Abda,
verheirathet an Lütet Manninga, Häuptling zu Lützburg. Wittwe 1433. Starb 1470. (Wiarda.)



beim Beninga, (p. 173.) Daß er sich
gehört aus keiner Urkunde hervor, ob:
171.)

eine Brüder nicht vorkommen, und nach:
ahrscheinlich waren seine beiden Brüder
Doch wird er sein Haus zu Norden auch

friesischen Häuptlinge, Ein Jahr lang.
legenheit, oder auch schon vorher sein

schon vor 1400, mithin auch Häuptling

Frowa,
eirathet, zuerst an
o Altena von Dor:
der 1433 gestor:
seyn soll; (Har-
roht p. 831.) nach:
an Eppo Gokkinga
Südbrook.

Udda,
verheirathet an Lüs-
ret Manninga,
Häuptling zu Lütts-
burg. Wittwe
1433. Starb 1470.
(Wiarda.)

Häuptling von Esens. (Wiarda II. 4.)
mithin Häuptling von Emden, Nor:
nd gleich nach dem Tode seines Bruders
otlingen und gemeinen Eingeseffenen in
engener Land zum Oberherrn erwählt.
Häuptling zu Dornum, und 1443 zu
Besitzer. Zwar mußte er 1448. Em-
ten, erhielt aber 1449 das völlige Herrs-
ekam auch 1453 Emden von den Ham-
Leer, zwar nur auf 16 Jahr, behielt
war seine erste Gemalin Foolke, ohre
er sich 1454 mit S h e d o. F o l k e U l f o n d

II.

Astronomische Unterhaltungen,

(Beschluß.)

Der Mond muß uns also viel näher seyn, als die Sonne und die Sterne, und, obgleich ich das hier nicht ganz vollständig zeigen kann, so sieht man doch, daß seine Entfernung sich auf ganz ähnliche Weise bestimmen läßt, wie die Entfernung eines Gegenstandes auf der Erde. Daß diese Entfernung sehr genau bekannt sey, kann man auch daraus schließen, weil die Schiffer durch Beobachtung des Mondes auf unbekanntten Meeren den Ort bestimmen, wo sie sich befinden. Denn da die Entfernung des Mondes bekannt ist, so läßt sich bestimmen, wo an andern Orten auf der Erde der Mond unter den Sternen stehen muß, wenn man weiß, wo er zu eben der Zeit an einem gewissen Orte, z. B. in London, gesehen wird. Man stelle sich vor, daß für einen gewissen Zeitpunkt voraus berechnet sey, wie der Mond in London zwischen den Sternen stehen werde,

und daß ein Schiffer mit Hülfe einer ganz genau gehenden Uhr wissen könne, daß grade jetzt der Zeitpunkt sey, worauf jene Berechnung für London eingerichtet ist: beobachtet nun der Schiffer zu eben der Zeit den Mond, so findet er die Stellung desselben gegen die Sterne anders, als sein Kalender für London es angiebt; er ist nun im Stande anzugeben, um wieviel er den Mond von der Stelle entfernt sieht, wo er eben jetzt in London erscheint, und dies dient ihm, (wenn er seine geographische Breite kennt, die man aus andern leichten Beobachtungen findet,) zu bestimmen, wie viele Meilen er von London entfernt ist, und nach welcher Richtung ihm London liegt, oder genau den Ort auf der Erde anzugeben, wo er sich jetzt befindet (*), durch solche Beobachtungen kann man den Ort, wo man beobachtet, bis auf ein paar Meilen genau bestimmen, welches nicht möglich

(*) Man verfährt gewöhnlich bey dieser Bestimmung etwas anders und braucht dabey auch keine so genau gehende Uhr zu haben; aber die hier mitgetheilte Darstellung scheint mir die faßlichste zu seyn.

wäre, wenn nicht die Entfernung des Mondes sehr genau bekannt wäre.

Wollte man auf ähnliche Weise andre Himmelskörper an verschiedenen Orten der Erde zu gleichen Zeiten beobachten, so würde man fast bei keinem eine ähnliche Verschiedenheit der Lage gegen andre Sterne bemerken, bloß bei dem Planeten Venus würde sie noch einigermaßen erheblich, bey Mars und Mercurius schon fast unmerklich seyn, und bey allen übrigen Sternen gar nicht statt finden. Diese Methode, die Entfernung entfernter Weltkörper bestimmen, ist also auffer bey dem Monde nur allenfalls noch bey der Venus, dem Planeten der uns am nächsten ist, anwendbar, und wirklich hat man auch die Entfernung der Venus auf ähnliche Weise bestimmt. Da Venus der Sonne näher ist, als die Erde, so kömmt sie zuweilen, so wie der Mond, grade vor der Sonne vorbey und man sieht sie dann als einen schwarzen Fleck vor der Sonne vorübergehen. Diese Erscheinung hat man mehrmals an sehr entfernten Orten zu gleicher Zeit beobachtet und daraus (weil aus andern Beobachtungen schon genau

bekannt war, um wie vielmal die Sonne weiter als Venus von uns entfernt sey) die Entfernung dieses Planeten und dann weiter die Entfernung der Sonne und aller übrigen Planeten berechnet. Indes, da der Unterschied des Ortes, wo man in verschiedenen Gegenden auf der Erde die Venus sieht, nur sehr klein ist, also kleine Fehler in der Beobachtung hier viel mehr Einfluß haben, als beim Monde, so kennt man die Entfernungen dieser Weltkörper nicht so genau als die des Mondes und kann z. B. bei der Entfernung der Sonne wol nicht für ein 50000 Meilen mehr oder weniger einstehen; doch ist so viel ausgemacht, daß die Entfernung der Sonne, wenn die Erde sich in der mittlern Entfernung von ihr befindet, (am Ende März und Anfang Octobers) nicht viel mehr oder weniger als 20,600000 Meilen beträgt.

Obgleich aber diese Methode, die Entfernung eines Himmelskörpers zu bestimmen bei den entferntern Planeten nicht mehr anwendbar ist, so fehlt es uns darum doch hiezu nicht gänzlich an Mitteln. Denn da die Erde sich jährlich einmal in einem sehr großen Kreise

um die Sonne bewegt, so werden wir im Laufe eines Jahres auf sehr weit von einander entlegene Standpuncte geführt und die Beobachtung des Himmels aus diesen verschiedenen Standpuncten leitet uns zu neuen Kenntnissen, welche wir, wenn die Erde ruhete, nie erlangen könnten. Ich kehre, um dieses zu erläutern, zu Beobachtungen auf der Erde, die jedem bekannt sind, oder die jeder leicht anstellen kann, zurück. Man wähle sich wieder, wie vorhin, einen Standort, wo man einen ziemlich nahen Gegenstand, ich will annehmen einen Baum, grade vor einem sehr entfernten Thurme sieht: statt aber, daß man vorhin in grader Linie sich von hier entfernte, gehe man jetzt in einem ziemlich großen Kreise so herum, daß sowohl der Baum als der Thurm ausserhalb dieses Kreises bleiben. Indem man den Kreis durchläuft, bemerkt man folgendes. Anfangs rückt der Baum von dem Thurme nach einer Seite hin weg, der Zwischenraum zwischen beiden nimmt anfangs schneller, in der Folge immer langsamer zu, scheint dann einige Augenblicke ganz ungeändert zu bleiben und nimme

alsdann wieder ab, bis endlich der Baum wieder grade vor dem Thurme erscheint; geht man noch weiter im Kreise fort, so entfernt der Baum sich nach der andern Seite von dem Thurme, aber der Abstand beider nimmt auch hier nur bis zu einer gewissen Grenze zu, vermindert sich dann wieder, und beide Gegenstände sind zum zweitemale zusammen gekommen, wenn man an den Punct zurückkommt, von welchem man ausging. Ginge man immer aufs Neue so im Kreise herum und achtete auf seine eigne Bewegung nicht, sondern bloß auf die scheinbare Lage des Baumes und des Thurms, so würde es das Ansehn haben, als ob der Baum mit abwechselnder Richtung, bald nach der einen, bald nach der andern Seite vor dem Thurme vorbei rückte, und so oft man den Kreis durchlief, so oft würde er seinen scheinbaren Hingang und Rückgang auf einerlei Weise vollenden. Daß auch hier das scheinbare Hin- und Herrücken des Baumes zur Bestimmung seiner Entfernung führen kann, wenn man die Größe und Lage des Kreises in dem man fort-

geht, kennt, brauche ich nur wohl kaum zu erwähnen,

Ein ähnliches Vorwärts- und Rückwärtsgehen bemerken wir an den Planeten. Bemerket man sich z. B. den Stand des Jupiters gegen einige kenntliche Sterne um die Zeit, da Jupiter um Mitternacht am höchsten steht, und gibt nun nach einiger Zeit (nach 14 Tagen oder 3 Wochen) wieder Achtung, wo er jetzt steht, so findet man, daß er die Sterne wobey man ihn vorhin sah, verlassen hat, westwärts fortgerückt ist. Setzt man die Beobachtung von Zeit zu Zeit fort, so findet man ihn anfangs noch immer weiter westwärts fortgerückt, aber nachher hört dieses auf, er fängt an zurückzukehren und geht nun schneller nach Osten als er vorhin westwärts fortrückte. Nach einem Jahre findet man ihn wieder nach Westen zurückgehend, und nach einiger Zeit setzt er seinen Weg nach Osten wieder fort, u. s. w. diese Erscheinung stimmt in der Hauptsache mit dem überein, was wir vorhin an dem Naume sahen, und wir werden daher zu der Vermuthung veranlaßt, daß die Erde im Kreise herumgehe, und

daß das abwechselnde ost- und westwärts Gehen
 des Jupiters und der übrigen Planeten nur
 eben so scheinbar sei, wie vorhin das Hin- und
 Herrücken des Baumes vor dem entfernten
 Thurme. Aber einen wichtigen Unterschied be-
 merkt man zwischen der Bewegung eines Pla-
 neten in Vergleichung der Sterne, und der schein-
 baren Bewegung jenes Baumes. Der Baum
 kehrte, wenn man den Kreis mehrmals durch-
 lief, immer wieder zu dem Thurme zurück,
 wo man ihn anfangs sah, und hiernach zu ur-
 theilen, sollte man auch den Planeten nach ei-
 nem Jahre zu eben dem Sterne zurückgekehrt
 sehen, wo man ihn anfangs gefunden hatte;
 aber dieses ist nicht der Fall, sondern nach einem
 Jahre findet man den Jupiter ziemlich weit ost-
 wärts von den Sternen, bei denen man ihn
 das Jahr vorher sah, er fängt zwar wieder an
 nach Westen zurückzugehen, aber er erreicht die
 Sterne doch nicht wieder, bey denen man ihn
 vorhin rückwärts gehen sah, sondern fängt schon
 viel früher an, seinen Weg nach Osten hin fort-
 zusetzen, ehe er jene Sterne erreicht. Ungeach-
 tet seines abwechselnden Vorwärts- und Rück-

wärtsgehens also kömmt er im Ganzen doch immer weiter nach Osten, und dieses läßt sich erklären, wenn man annimt, daß nicht bloß die Erde im Kreise herum geht, sondern auch der Jupiter selbst sich bewegt.

Hey der vorhin als Beispiel erwähnten Beobachtung auf der Erde, wollen wir uns statt des Baumes einen beweglichen Körper, z. B. ein Schiff vorstellen, und annehmen, daß dieses eben so wie der Beobachter selbst in einem Kreise, um eben den Mittelpunct herumgehe, um welchen auch der Beobachter sich bewegt, daß aber das Schiff in einem größern Kreise sich sehr langsam und nach eben der Richtung bewege, wie der Beobachter. Auch in diesem Falle wird das Schiff, in Vergleichung entfernter Gegenstände, zuweilen zurückzugehn, zuweilen voraus zu kommen scheinen; aber wenn der Beobachter den Kreis ganz zurückgelegt hat, so wird er das Schiff nicht wieder bey eben dem Gegenstande sehen, wo er es anfangs erblickte, sondern, des abwechselnden Zurückgehens ungeachtet, wird er doch im Ganzen bemerken, daß es immer mehr vorwärts kömmt.

Die Beobachtungen der Planeten führten also auf die Vermuthung, daß die Erde und alle Planeten in kreisförmige Bahnen nach einerlei Richtung um die Sonne gehen. Bey der hier mitgetheilten oberflächlichen Betrachtung erscheint diese Vermuthung freilich als noch sehr ungewiß: — es ließen sich, könnte man hier noch denken, auch wol andere Vermuthungen aufstellen, die den hier erwähnten Umständen eben so wohl entsprächen: — aber bei der vollständigen Beobachtung der Planeten kommen weit mehrere Umstände zu Hülfe, welche zu immer mehrerer Gewißheit hinleiten, z. B. die Zeit und die allmähliche ab- und zunehmende Geschwindigkeit des Vor- und Rückwärtsgehens. Auch die Bestimmung der Entfernung des Beobachteten Gegenstandes hat viel mehr Schwierigkeit, wenn dieser sich bewegt, als wenn er ruhet. Man mußte, um sie zu bestimmen, schon die Voraussetzung annehmen, daß die Erde und der beobachtete Planet sich um einerlei Mittelpunct bewegten und daß beide im Fortgange der Bewegung ihre Geschwindigkeiten nicht sonderlich änderten; aber diese einzige Vor-

aussetzung reichte auch hin, um aus genauer Beobachtung des scheinbaren Laufes der Planeten die ganze Einrichtung unsers Sonnen: Systems herzuleiten. Sobald also nur einmal der Gedanke gefaßt war, daß die sonderbar ungleichen Bewegungen der Planeten sich wol nicht wirklich so verhalten mögten, wie sie uns vorkommen; sondern, daß die Bewegung der Erde diese scheinbare Irregularitäten bewirke, sobald man einmal die Vermuthung gewagt hatte, daß die Erde und die Planeten sich um die Sonne bewegten, so fand man durch jede Beobachtung diese Vermuthung bestätigt und es knüpfte sich an diesen einen Gedanken eine ganze Reihe neuer Entdeckungen. Man war jetzt im Stande zu bestimmen, wie viel mal weiter irgend ein Planet von der Sonne entfernt ist, als die Erde, und wie schnell er sich bewegt; aber bei fortgesetzten Beobachtungen zeigte sich, daß für denselben Planeten das Verhältniß seiner Entfernung von der Sonne zur Entfernung der Erde von der Sonne nicht in jedem Puncte seine Bahn einerlei sei; man fand, daß die Planeten sich in einer länglichten Bahn bewegen

und sich in einem Theile ihrer Bahn der Sonne nähern und nachher wieder von ihr entfernen, daß ihre Geschwindigkeit mit der Annäherung zur Sonne zunimmt, und daß zwischen der Annäherung zur Sonne und der wachsenden Geschwindigkeit ein höchst merkwürdiges Verhältniß statt findet.

So hat man, vorzüglich durch den Scharfsinn zweier Deutschen, Copernicus und Kepler die ganze Einrichtung des Sonnen-Systems kennen gelernt: man hatte gelernt, daß alle diese Weltkörper welche die Sonne begleiten, sich nach einerlei und nach sehr einfachen Gesetzen bewegen, und daß auch die Cometen ähnlichen Gesetzen folgen, als Newton diesen großen Entdeckungen die Krone aufsetzte, und alles was man von den Bewegungen der Himmelskörper entdeckt hatte und in der Folge noch entdeckte als Wirkung einer einzigen Kraft darstellte. Aber obgleich erst durch ihn die Astronomie so begründet ward, daß man von nun an nie wieder einen Schritt rückwärts zu thun brauchte, sondern, gestützt auf die ewig unveränderliche Geometrie, weiter gehen, ja was künftige Be-

obachtungen lehren würden, voraus bestimmen konnte; so bleibt es doch noch immer unentschieden, ob es mehr Bewunderung verdient, wenn Copernicus einen Gedanken faßte und vorzutragen wagte, der allen bisherigen Meinungen geradezu entgegen war, den die Philosophen ungeheimt und die Theologen keßerisch fanden; oder wenn Kepler mit ahnungsvollem Glauben Ordnung und Gesetze in der Natur voraussetzte und nicht ruhen konnte, bis er fand, was er geglaubt hatte, oder wenn Newton in einem glücklichen Gedanken die Quelle zur Erklärung der Anordnung des ganzen Welt-Systems fand.

Die Schwere, lehrte Newton, welche wir auf der Erde bemerken, ist nicht der Erde allein eigen, sondern alle Weltkörper reißen die Körper die in ihre Nähe kommen eben so zu sich, wie die Erde alles zu sich niederzieht; diese Kraft, andere Körper an sich zu ziehen, besitzt die Sonne, der größte Körper unsers Sonnen-Systems, in vorzüglichem Grade, und durch diese erhält sie die Planeten in ihren Bahnen. So wie wir nämlich den geworfenen Stein über eine beträchtliche Strecke der Erde hinfliegen

und durch die Schwere endlich zu ihr herunter getrieben sehen, und bemerken, daß die Strecke über welche er, bei einerlei Richtung des Wurfs fortfliegt, ehe er die Erde erreicht desto größer ist, je mehr Geschwindigkeit man ihm ertheilte, eben so ließe es sich als möglich denken, daß ein mit ungeheurer Geschwindigkeit geworfener Stein rund um die Erde herum fliegen, und sogar, ohne je nieder zu fallen, seinen Lauf um dieselbe beständig fortsetzen könnte. — Und grade so bewegt sich der Mond um die Erde, und eben so bewegen sich die Planeten um die Sonne. Es läßt sich nun auch erklären, warum die Planeten sich am schnellsten bewegen, wenn sie der Sonne am nächsten sind. Denn wenn der Planet in seiner länglichten Bahn sich an dem Ende befindet, wo er am weitesten von der Sonne entfernt ist, so befindet er sich in eben der Lage wie der geworfne Stein in dem höchsten Punkte seiner Bahn: er fängt jetzt an gegen die Sonne zu fallen und seine Geschwindigkeit nimmt zu, wie die des fallenden Steines; aber er fällt nicht auf die Sonne, sondern (wegen der gro-

ßen Wurfgeschwindigkeit,) bei der Sonne vorbei, schwingt sich mit der erlangten Schnelligkeit um die Sonne weg, und entfernt sich wieder von ihr. Jetzt da seine Bewegung von der Sonne abwärts geht, wird seine Geschwindigkeit immer geringer, so wie die des Steins während seines Steigens, und grade wenn er den entferntesten Theil seiner Bahn erreicht hat, nöthigt ihn die überwiegende Kraft der Sonne, aufs Neue zu ihr zurückzukehren und in ewigem Kreislaufe seine Bewegung fortzusetzen. *)

Diese Kraft, durch welche die Sonne die Planeten und Cometen in ihren Bahnen erhält, ist bis auf ungeheure Entfernungen noch

*) Man könnte hier noch zweifeln ob er ganz dieselbe Entfernung wieder erlange die er anfangs hatte, ob er nicht allmählig sich der Sonne nähere und so endlich auf sie zurück falle. — Daß dieses nicht geschieht, rührt von dem Verhältnisse her, wie die anziehende Kraft der Sonne in größern Entfernungen abnimmt, wäre dieses Verhältniß anders, so würden auch die Bahnen anders ausfallen.

merklich. Der entfernteste Körper, dessen Bahn wir noch mit einiger Genauigkeit vollständig kennen, ist der Comet, dessen Wiederkehr man berechnet hat und den wir im Jahre 1835 oder 1836 wieder erwarten dürfen, der einzige Comet, dessen ganze Bahn man kennt,) dieser entfernt sich beinahe doppelt so weit, als der Uranus von der Sonne, und ist oft in seinem größten Abstände über 700 Millionen Meilen von ihr entfernt, aber auch hier wirkt die Sonne noch auf ihn und nöthigt ihn, zu ihr zurückzukehren. Und gewiß ist auch dieses noch nicht die Grenze ihrer Wirksamkeit: — andre Cometen, deren Umlaufzeiten und Bahnen wir noch nicht kennen, entfernen sich gewiß noch viel weiter von der Sonne, und beschreiben gleichwol, wie wir mit Wahrscheinlichkeit annehmen dürfen, mit gleicher Regelmäßigkeit ihre Bahnen und kehren, vielleicht erst nach vielen Jahrhunderten, zu ihr zurück. Dieses ist wenigstens von der größern Anzahl der Cometen zu vermuthen, indeß könnte es auch wol einige geben, welche nicht zu unsrer Sonne zurückkehren, sondern in ungeheuer großen Laufbahnen

bis zu andern Sternen hinüber gingen und aus dem Raume wo die Sonne sie zurückzuziehen vermögte, in das Gebiet andrer Sonnen hinüberschweiften. Ob dieses bei einigen solchen Weltkörpern wirklich der Fall sei, werden die Bewohner der Erde nie mit Sicherheit ausmachen können, denn für das schwache Licht eines Planeten oder Cometen wird unser Blick nie in diese ungeheuern Fernen dringen können. Wenn es aber solche Körper giebt, so müssen mehrere Jahrtausende verfließen, ehe sie den nächsten Fixstern erreichen, indem dieser wenigstens vier Billionen Meilen von uns entfernt ist, und die Geschwindigkeit, mit welcher sie diese ungeheure Reise antreten, nicht viel größer ist, als die mit welcher sich die Erde in ihrer Bahn fortbewegt.

B.

III.

Ueber die Forstnaturgeschichte der Eiche.

(Schluß)

b) Das Verpflanzen des Eichheisters.

Man nimmt hiezu aus den Eichelkämpen oder Pflanzschulen, gesunde Heister, welche sich durch ihren geraden Wuchs von dem Stammende nach der Krone verhältnißmäßig spitz zu laufende Stärke, und gute blätterreiche Aeste auszeichnen; die beste Höhe ist ungefähr 12 bis 16 Fuß, und die gehörige Stärke 2 Zoll Durchmesser am Stammende, in einem Alter von 15 bis 18 Jahren, wenn der Heister freudig aufgewachsen ist. Das erste Geschäft, welches hiebey vorgenommen werden muß, ist ein Jahr vorher die Löcher zu graben, wo die Pflanzung geschehen soll; und wenn keine besondere Ursachen vorhanden sind, grabe man die Pflanzlöcher nach graden Linien in's Fünfeck, jeden zu pflanzenden Stamm 16 Fuß von dem andern entfernt; die Heister stehen alsdann nicht zu nahe, um sich die Nahrung zu entziehen, und

doch nahe genug um sich in der Folge mit den
 Nerten zu erreichen, und das Aufschneiteln un-
 nöthig zu machen. Man kann im Durchschnitt
 die Pflanzlöcher 3 bis $3\frac{1}{2}$ Zoll weit, und eben
 so tief graben, die oben liegende Erde, als die
 fruchtbarste, wird einen Spaden tief auf der
 einen Seite des Lochs abgesondert gelegt, so
 wie die Erde welche nachher ausgegraben wird,
 auf der andern Seite gelegt werden muß; Frost
 und Regen macht die schlechte Erde fruchtbarer,
 und dies bestimmt den Nutzen die Pflanzlöcher
 ein Jahr vor der Pflanzung zu beschaffen. Das
 zweyte Geschäft wird durch das Ausroden der
 Heister herbeygeführt. Da die Wurzel dem
 Baum seine hauptsächlichliche Nahrung ertheilet,
 so ergiebt es sich von selbst, daß man die größte
 Vorsicht anwenden muß, den Schaden zu ver-
 mindern, welcher heym Ausheben eines Heisters
 den Wurzeln im geringeren Grade zugefügt
 werden muß. Man wähle daher scharfe In-
 strumente, wozu sich ein Spaden, welcher die
 gehörige Schwere hat am besten schickt. Wenn
 es ohne Schaden der umstehenden Heister ge-
 schehen kann, so stoße man $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß vom

Stamm entfernt, einen Kreis, so tief man kann, schräg nach unten zu, um den Baum, welchen man auszuheben gedenkt, er ist sodann von den Seitenwurzeln gelöst. Hat der Heister keine Pfahlwurzel, als wovon man in den Pflanzschulen gewiß seyn kann, so ist das fernere Ausnehmen durch Lösung der untern Wurzeln, welche man in dem gemachten Cirkel abstößt, leicht zu vollführen. An der Festigkeit des Stammes, welcher bereits rund umher gelöst ist, kann man auf die längere oder kürzere Pfahlwurzel schließen. Es belohnt immer die Mühe, wo man keine lange Pfahlwurzel vermuthet, es zu versuchen diese unbeschädigt, und ohne die nahestehenden Heister zu verletzen, mit heraus zu bringen. Hat der Heister aber eine lange starke Pfahlwurzel, welches man an seinem immer gleichbleibendem festen Stande bemerkt, so muß diese abgestoßen werden. Am leichtesten und sichersten geschieht es, wenn der Stamm langsam auf eine Seite hingebogen, und mit einem kraftvollen Stoß die Pfahlwurzel schräg abgenommen wird; hiebey ist die Schwere des Spadens ein großes Hülfsmittel. Hierauf

löset man die etwanigen Seitenwurzeln, welche den Stamm noch festhalten sollten, ab; auf keinen Fall aber muß der Heister eher aus der Erde gehoben werden, bis alle Wurzeln abgestochen sind; weil durch das Losreißen gemeiniglich etz nige kleine Haarwurzeln, die tauglichsten zum Ansaugen der Nahrungstheile, bis oben hinauf zerschmettert und unbrauchbar gemacht werden.

Ist der Heister aber ganz los, so wird er behutsam, damit die Erde an der Wurzeln sitzen bleibt, aus der Grube gehoben, und auf die Seite gelegt; Damit die Sonne die feinen Wurzeln und die daran hängende Erde nicht zu sehr ausdorrt, oder der Regen sie abspület, so ist es rathsam, nur so viel Heister zu roten, als man gleich wieder einzupflanzen gedenkt; auch thut man sehr wohl, den Heister mit Kreide, oder Röthel, zu zeichnen, ehe man ihn ausrodet, damit man ihn nach der nämlichen Himmelsgegend hin pflanzen kann, nach welcher er vormals gestanden hat. Der Heister wird sodann den harten Stand des Versetzen leichter überstehen. Bevor der ausgehobene Heister nun an dem Orte, wo die Pflanzgrube

seiner erwartet, hingetragen wird, müssen alle beschädigte Wurzeln, mit einem reinen Schnitt so weit selbige verletz sind, abgenommen werden, um die aus solchen Schaden entstehende Fäulniß zu verhüten; hauptsächlich ist dies bey der Pfahlwurzel in acht zu nehmen, weil diese leicht aufsplittert. Die Menge der Seitenwurzeln, welche der Heister hat, muß die Krone bestimmen, so ihm gelassen werden soll; die Forstnaturgeschichte der Eiche begründet das Verhältniß zwischen den Wurzeln und den Zweigen. Sind zu wenig Seitenwurzeln an einem gerodeten Stamme geblieben, so müssen auch wenig Zweige die Krone des Heisters ausmachen; weil die Saugungs-Gefäße nicht genugsame Nahrung zum Fortwachsen der Zweige und Blätter hinauf führen können. Wollte man aber einem Heister mit vielen Seitenwurzeln alle obere Zweige nehmen, so würden die wäßrigen Nahrungstheile nicht verdunstet werden, und eine Stockung der Säfte und nachherige Fäulniß die sichere Folge seyn. Heister von schlechter Proportion, welche oben so stark wie unten sind, eine übermäßige Länge haben, und

so durch ihre Krone, mit oder ohne Zuthun des Schnees — niedergebengt werden, pflanze man gar nicht; es wird kein guter Baum daraus gezogen werden, und ehe man einen solchen Heister bis auf die gehörige Länge abkürzt und zu Zwergartigen Mißgeburten umschafft, so verbrenne man sie lieber gleich, um die Zeit nicht zu vergeuden, welche bis zu ihrem Absterben noch lange hinauszögern, und andern nützlichern Arbeiten den Platz rauben kann.

Mit Behutsamkeit muß der ausgerodete Heister an den Ort seiner Bestimmung hingeschafft werden; damit die Muttererde an den Wurzeln bleibt, welches die erste Vegetation sehr erleichtert. In dieser Hinsicht sind die nahegelegenen Heisterkämpfe so zweckmäßig. Mit eben der Vorsicht, mit welcher man den Heister an den Ort seiner Bestimmung trägt, setze man ihn auch ganz gerade in die Pflanzgrube, eben so tief, wie er gestanden hat, und nach der nämlichen Himmelsgegend gerichtet; denn muß ein Arbeiter den Heister in dieser Stellung festhalten, ein Anderer legt, — die etwa von der Muttererde entblößten Seitenwurzeln in der

Dichtung, wie solche vorher gelegen haben, wieder zurecht, streut von der zuerst aus der Grube genommenen Erde, allenfalls mit der Hand, etwas über diese Wurzeln, und drückt sie sanft an; worauf denn die übrige gute Erde rund um die Wurzel in die Grube geworfen wird. Während dieser Zeit muß der Stamm, ohne ihn aus seiner horizontalen Lage zu bringen, mehrere male bewegt werden damit die noch vorhandenen leeren Räume an der Wurzel sich vollfüllen, und durchaus keine Hölungen bleiben. Die Gewohnheit, die Wurzeln eher anzutreten, bis die Pflanzgrube gänzlich geebnet worden, ist ganz zweckwidrig, weil dadurch die Haut der feinen Wurzeln mehrentheils beschädigt wird. Man werfe dann die auf der anderen Seite des Pflanzlochs liegende schlechtere Erde, um die Wurzeln des Heisters bis die Grube der übrigen Fläche gleich kömmt; alsdann können die Wurzeln gelinde rund um den Stamm damit sich die Erde gehörig befestigt, angetreten und die dadurch entstehende Vertiefungen durch andere Erde wieder ergänzt werden. Steht nun der Heister noch in der nämlichen geraden

Richtung, in welcher man ihn einsetzte; so steche man 4 Angersoden, wenn selbige zu haben sind, 2 Fuß lang, $\frac{1}{2}$ Fuß dick, und 1 Fuß breit; lege die beiden Ersteren verkehrt der Länge nach an den Stamm, die beyden Andern gleichfalls verkehrt, in dem Verhältniß darüber, daß die Länge der Oberen die Breite der Unteren bedecken. Dies giebt dem gepflanzten Heister nicht nur Festigkeit gegen den Wind, sondern verhindert auch eine Vertiefung um den Stamm, welche durch die aufgelockerte Erde sonst jedes mal erfolgt. Der besseren Aufsicht wegen wird nun der Hügel, welchen diese aufgelegten Soden bilden, zu einem abgeschrägten \square umgestochen. Damit aber der Regen, welcher an den Stamm des Baums herunter läuft, an die Wurzeln dringen kann, so ist es gut, wenn man rund um den Stamm ein trichterförmiges Loch durch den obenliegenden Rasen macht. In offenen Hölzungen belegt man den Hügel mit Dornen, welche vermittelst mehrerer Haken festgepfahlet werden, damit das Vieh abgehalten wird, sich dem Pflänzlinge zu nähern. Die gemachten Pflanzungen müssen



jeden Herbst genau nachgesehen, und in den vorigen Stand gebracht werden, wenn etwa der Hügel beschädigt, oder der Heister schief gebogen, wäre. Die Abgestorbenen müssen gleich heraus gerissen, und die Pflanzlöcher für das kommende Jahr gegraben werden, damit im Frühjahre keine Lücke zu sehen ist. Man kann sowohl im Herbst, als im Frühlinge, das Pflanzgeschäft besorgen; ich ziehe aber die Frühjahrs Pflanzung aus dem Grunde vor, weil der im Herbst gepflanzte Heister mit den, bey dem Ausroden erhaltenen Wunden, und Veranlassungen zum Kränkeln lange stehen muß, ohne vegetiren zu können. Unstreitig würden ihm die Winterunfälle nicht so nahe gehen, wenn er auf seinem ersten Standpuncte bliebe; und er wird im Frühjahre gewiß die Wunden eher verschmerzen, wenn eine wärmere Temperatur und fruchtbare Witterung, ihm eben die Hülfe gewähret, welche die Arznei dem Kranken giebt. Es giebt freylich Veranlassungen, welche eine Herbstanpflanzung nothwendig machen; dahin gehören: ein zu nasser Grund und Boden, die Ausführung der Befehle zu großen Pflanzungen

welche durch Mangel an Arbeitern nicht auf einmal vollführet werden können u. s. w., da ich mich aber in diesem Aufsatze blos auf mittlere und kleine Hölzungen beschränke, welche den, der Eiche passenden Boden haben, so fallen dergleichen Einwürfe von selbst weg.

c) Die Bewirthschaftung der Eiche, Holzung, und die Nutzbarkeit der Eiche selbst.

Ein jeder Eigenthümer, der seine Eichhölzungen forstmäßig bewirthschaften will, muß, wenn es mit seinem Haushalte irgend zu vereinbaren ist, das Viehweiden so lange darin zu verhüten suchen, bis alles junge Holz nicht nur dem Maule des Viehes entwachsen ist, sondern auch die Stärke erhalten hat, daß es nicht durch Herunterbiegen oder durch Scheuren beschädigt werden kann; ferner muß man einen gleichmäßigen Holzwuchs zu erzielen suchen. Denn, wenn in einem Holze alle Baumgattungen, vom jährigen Pflänzling an gerechnet, bis zu einem vollkommenen Baume hin sich vorfinden, so wird der Fall nie eintreten,

das Holz, ohne Schaden anzurichten, dem Vieh zur Weide einräumen zu können. Durch die vorbeschriebene natürliche und künstliche Besatzung, und durch gehöriges Anpflanzen, ist man im Stande ein gleichwuchsiges Holz zu erschaffen, welches ohne Schaden nächst dem zur Viehweide gebraucht werden kann. Es gehört zu der guten Bewirthschaftung eines Holzes, welches nicht mit Servituten der Nachbarn belastet ist, daß man durchaus keine leeren Räume vorfinde, wodurch Haide, Vieckbeerenkraut, filzige Nasen, u. s. w., alles der Forstkultur zuwiderlaufende schädliche Sachen, entstehen. Das Holz, es sey jung oder alt, muß Schutz gegen Nord- und Nord-West-Winde haben, welcher, da wo es die Lage des Holzes erlaubt, am besten durch Führen-Anlagen bezweckt wird; weil diese durch die immer beybehaltenen Nadeln, Winter und Sommer schützen, und zugleich echten Nutzen mit dem sichersten Schutze verbinden. Wie schädlich die Nord- und Nordwest-Winde den freyliegenden Hölzungen sind, ergiebt leider der Augenschein; an den nackten Bäumen den weit hervorragenden Hirsch-

geweißen, und dem weißlichen Moose, womit die Stämme überzogen sind, und welches, wie das Leichentuch der Bäume angesehen werden kann, erkennt man gleich, auch ohne orientirt zu seyn, diese Himmelsgegend, wenn man ein frey liegendes Holz umgeheth. Die Kenntniß des Hiebs gehöret nicht weniger zu der forstmäßigen Bewirthschaftung des Holzes. Die erste Regel, welche man hiebey festsetzen kann, ist: kein gesundes unangewachsenes Holz zu hauen, wenn es nicht den nebenstehenden Bäumen, oder dem jungen Aufschlage, zum Schaden steht oder im Einzelnen einen so ungeheuren Preis abwürfe, daß die beste Aussicht auf einen vollkommenen Baum dadurch bezahlt würde. Selbst der eigene Gebrauch darf hiezu keine Veranlassung geben, und zur Entschuldigung dienen. Junges, in dem besten Wachsthum stehendes Holz fängt nun erst an, durch sein Stärkerwerden das Capital in Kurzem zu verdoppeln, und der handelt thöricht, welcher um eine Sparre auf sein Haus zu setzen, sich selbst eines Balkens beraubt, und anstatt einen Balken zu kaufen, eine Mühlenwelle nieder-

Haut, welche die Zukunft ihm versichert; um so
 mehr, da die Abnahme des Holzes durch schlechte
 Bewirthschaftung herbeygeführt, übermäßige
 Holzpreise, hauptsächlich in Absicht des starken
 Holzes, unumstößlich bestimmt. Rechnet man
 die ungeheuren Wälder, sonst die Zierde der
 Länder, wovon sich kaum noch eine Spur auf-
 finden läßt, und man vergleicht nun damit die
 bis in's unendliche gestiegenen Bedürfnisse, wie
 müssen sich nicht die Holzpreise erhöhen? Was
 gehört nicht für Holz dazu, ein mäßiges Kauf-
 fahrtshey-Schiff zu erbauen? was rafft nicht eine
 Flotte von Kriegsschiffen, deren Untergang ein
 menschliches Alter entgegensteht, für Holz weg?
 und was sind hiergegen die kleinlichen Ersparun-
 gen, daß man Gebäude von Backsteinen auf-
 führt, welche sonst von Holz erbauet wurden?
 Die unabsehbaren Wälder sind verschwunden,
 welche existirten als man einzelne Schiffe zum
 Handel in ferne Weltgegenden versandte: wie
 muß nun der kleine Rest unseres Holzes im
 Preise steigen, da die Meere mit unzähligen
 Schiffen bedeckt sind, wo Hunderte in einem
 Sturm zertrümmert werden? Nimmt man hiezu

die Gegenden, wo die Natur keine andere Vegetabilien, als Holz, hervorbringt, um dem rauhen Klima eine künstliche Erwärmung abzugewinnen, und wo der Holz-mangel schon drückend wird, so kann man leicht das Resultat künftiger Holzpreise berechnen. Ein rathsamer schonender Hieb ist also wohl als die erste Regel, sein Holz forstmäßig zu bewirthschaften, anzuzumpehlen. Die vernünftige Schonung des Holzes würde aber sehr zur Unzeit gehandhabt werden, wenn man die bereits in Abnahme stehenden Bäume aus Unwissenheit nicht angreifen wollte. Sobald zu einer natürlichen Besamung Samenbäume genug in dem Holze vorhanden sind, ist es forstwissenschaftlich, diejenigen nach und nach wegzunehmen, welche ihr volles Wachstum erreicht haben. Denn der Geiz, welcher die Triebfeder des eben erwähnten verkehrten Benehmens bleibt, wird nicht nur durch sich selbst bestraft, wenn ein haubarer Baum durch zu langes Schonen in Fäulniß übergeht, und an seinem Werthe verlieret, sondern der Holz-mangel im Ganzen genommen auch dadurch befördert; indem den Verarbeitern so viel Holz

entzogen wird. Leider! findet man in mehreren hiesigen Privathölzungen, deren Besitzer den Namen guter Wirthe haben wollen, dergleichen unverständiges Verfahren bestätigt. Eichen, welche vor 100 Jahren gehauen werden mußten, stehen noch da, und schlagen bey dem ersten Sturm, der sie niederwirft, das um sich habende gesunde Holz mit zu Boden. Eine Ausnahme dieser Regel fände allein nur Statt, wenn nach Ost, Nord, und West ein Holz mit alten Bäumen begränzt wäre. Hier könnte der Fall eintreten, die zum Schutz der Hölzung daselbst befindlichen Bäume mit Nutzen absterben zu sehen, weil man mit geringerer Aufopferung größeren Schaden verhütete. Ein vorsichtiger Hauswirth und Holzeigenthümer muß es nicht versäumen, wenn seine Hölzungen sich auch in dem besten geschlossenen Stande befinden, und einer natürlichen Wiederbesamung für die Folge kein Hindernis in den Weg legen, wenn er auch nicht die Absicht hegt, seine Hölzungen zu vergrößern, dennoch bey eintretenden Mastjahren Eichelkämpfe anzulegen; es verzinsset sich ein solcher Platz nicht nur auf das Höchste,

wenn man die Eichheister nächstb dem daraus verkauft, sondern es giebt dem Holzeigenthümer bey unvorherzusehenden Unglücksfällen, als Brand, Sturmwinde u. s. w. eine gewisse Sicherheit, seine Holzungen, es mag kommen wie es will, aufrecht zu erhalten. Zu den schädlichen Hausungen gehört auch allerdings das Aufhauen der abstehenden Zweige eines Baumes, welches Theils aus der Absicht geschieht Feuerholz zu bekommen, Theils aus dem thörichten Wahn, die Eichbäume dadurch höher treiben zu wollen. Bei einem Holze, welches forstmäßig angelegt und unterhalten ist, muß das Aufhauen von selbst wegfallen, denn wenn die Bäume in gehöriger Entfernung von einander stehen, daß sich die untern Zweige berühren können, so sterben diese ab, und die Bäume schieben sich ohne weiteres Zuthun in die Höhe. Gesetzt aber auch, daß das Holz zu weitläufig bestanden wäre, daß die Bäume nicht in die Höhe schieben könnten, und sich in Neben: Zweige ausgebreitet hätten; so ist das Aufhauen dennoch nicht anzurathen, weil es dem Baume selbst den größten Schaden zufügt. Durch das Ab:

nehmen eines starken Zweiges erhält der Baum eine Wunde, die ihm um so mehr schmerzen muß, da eine Stockung der Säfte, welche in diesem Zweige hinauf dringen wollten, zugleich mit erfolge; und man kann dadurch, daß der Baum in langer Zeit kein Wachsthum zeigt, seine Krankheit leicht wahrnehmen. Gesezt aber, daß der Baum auch jede natürliche Folge einer solchen Beschädigung unbemerkt überstände, so wird doch die Wunde selbst nicht so leicht vernarben; die rund um her losgemachte Borke giebt dem Ungeziefer Gelegenheit, hier ihren Aufenthaltsort zum brüten zu wählen, und die Spechte hacken so lange auf die losgemachte Borke, ihre darunter verborgene Beute zu erhaschen, bis sich eine Vertiefung ansetzt, worin das Regenwasser stehen bleibt, einfault, und die erste Veranlassung wird, einen Baum vor der Zeit zum Absterben zu bringen. Man überzeuge sich, ob die mehresten Spechtlöcher nicht an der Stelle eines abgehauenen, oder durch den Wind abgeschlagenen, Zweiges zu finden sind, und ob ein solches Spechtloch nicht die Folge der Fäulniß nach sich gezogen hat. Auch

in Hinsicht der natürlichen Besaamung ist das Aufschneiteln der Bäume durchaus zweckwidrig, indem ein kranker Baum keine gute Früchte trägt, und diese, in nicht geschlossenen Hölzungen, wo man derselben so sehr benöthiget ist, noch oben drein vermindert.

Zu der guten Bewirthschaftung eines Holzes gehöret auch die regelmässige Betreibung des Unterbusches; das heißt, selbigen nicht im Laube abzuhauen, weil man ihn dadurch vernichtet; ferner mit scharfen Beilen, immer von unten auf, so nahe wie möglich an der Erde den Unterbusch weg zu nehmen, damit der Wurzel-Ausschlag alsdann besser befördert werde, und keine Splittern in dem Stamm entstehen, welche eine Fäulniß nach sich ziehen würden. Es ist um so mehr darauf zu sehen, den Unterbusch in nicht geschlossen stehenden Hölzungen zu erhalten da er dem Holze Wärme giebt, dem Winde wehret, das Laub fortzuführen, welches die beste Decke der obenliegenden Wurzeln ist, und zu Verbesserung des Erdreichs dient. Man berechne daher den Betrieb des Unterbusches in so viele Theile, daß der erste

haubar ist, wenn man den letzten abtreibt: der Holz Eigenthümer gewinnt dadurch an Wärme und Düngung, und hat einen fortwährenden Nutzen des Unterbusches. Hiernach wäre also wohl nicht einmal nöthig, zu bemerken, wie schädlich das Laubhacken, oder Sammeln, in Hölzungen ist, wo, außer den angeführten Nachtheilen, manche junge Samenode verkrüppelt wird. Das abschneiden, oder Mähen, des Grases in Hölzungen, wo sich junger Aufschlag befindet, ist aus mehreren Gründen höchst schädlich, und stehet in Absicht des wenigen Futters, welches man dadurch gewinnet, mit dem Schaden, welcher dem Holze zugefügt wird, in keinem Verhältniß. Zu dem Ertrage, welches ein Eichholz liefert, wird mit Recht auch die Nutzung der Mast gerechnet; in allen geschlossen stehenden Hölzungen sowohl, als auch in denjenigen, wo vollkommen Aufschlag erzielet ist kann die vorhandene Mast betrieben werden; es ist hiebey aber eine genaue vorhergegangne Taxation nothwendig, damit man nicht mehr Schweine aufreibt, als gefeistet werden können. Aus mehreren Ursachen ist es zweckmässig, bey

der Taxation dahin zu rechnen, daß immer noch ein Vorrath Eichen zurück bleibt, wenn man die fetten Schweine aus dem Holze nimmt. Diese Vorsicht giebt dem Holz-Eigen- thümer, erstlich die Gewißheit, daß die aufgetriebene Schweine fett werden; zweytens kann er mit Sicherheit im Frühjahr jungen Aufschlag erwarten, und braucht bei früh eintretendem anhaltendem Froste nicht zu befürchten, daß die Schweine mager aus dem Holze genommen werden müssen. Damit die aufgetriebenen Schweine den etwa vorhandenen jungen Aufschlag beym Durchwühlen keinen Schaden zufügen, ist es sehr gut, wenn sie doppelt gerin- get werden, weil sonst auch bey vollem Fraße das Wühlen schwerlich unterbleibt.

Die Nutzbarkeit der Eiche erstreckt sich auf alle Theile, welche sich vereinigen, diesen Baum zu bilden. Das Holz ist seiner Festigkeit wegen das vorzüglichste zum Schiffbau, zu Müh- lenwellen, allen im Freyen stehenden Zimmerar- beiten, für Tischler, Rademacher, Böttcher, und in Befriedigungen, wo ein Theil in die Erde zu stehen kömmt; ferner giebt die Eiche

gutes Brennholz und schwere Kohlen; die Borke liefert Loh für die Gerber; die Frucht erspart Korn um Schweine zu füttern, und das Laub verschafft die beste Dammerde, und Düngung. Es erwächst mithin bis auf die kleinsten Theile Nutzen aus der Eiche, welche mit Recht die Königin der Wälder genannt zu werden verdient. Selbst die äussere Gestalt einer ehrwürdigen Eiche gewährt manchen schönen Genuß dem Auge sowohl, wie dem Geiste. Nach ihr sieht der Forstmann empor, und die Zukunft verheißt ihm den Lohn mühevoller Arbeiten, sie wird einst seinen Namen der Nachkommenschaft zurück rufen wenn auch seine Asche nicht mehr zu finden ist. Unter ihren Zweigen ruhet der Naturforscher, und sie zeigt ihm, daß Jahrhunderte im unermüdeten Wirken fortarbeiten mußten, diesem Tempel aufzuführen. Dem denkenden Mann öffnet sie ein unabsehbares Feld, wenn er die Niesin ansieht welche unerschütterter so manches Jahrhundert durchlebte, wenn er nach ihrem Alter Vergangenheit und Gegenwart vergleicht; und den Greis, der als

Knabe schon in ihrem Schatten spielte, führt
die Erinnerung, das unschuldig lächelnde Bild
der Kindheit zum Sorgenbezwinger des Alters
durch ihrem Anblick zurück.

Ernst von Heimburg.

IV.

Hauptzüge der Geschichte Oldenburgs.

(Fortsetzung.)

Dritte Periode;

bis zu Abgang des in der Grafschaft regierenden
Gräfl. Oldenburgischen Manns-Stammes
1667.

Graf Anton I. Verein mit den Butjadingern.

Graf Anton I. der Eroberer Delmenhorsts und Beförderer der Kirchen-Reformation freute sich noch 27 Jahre lang des Gesamt-Besizes bey der Grafschaften und des damit verbundenen Butjadingerlandes. Er focht mit bey dem erneuerten Dänischen Kampfe gegen die Dittmarschen und rächte durch deren endliche Niederlage den Tod seiner beyden Vater-Brüder, die einst unter ihrem Schwerte gefallen waren.

Diese Niederlage schlug auch vollends der Butjadinger Hoffnungen nieder, die manche Unzufriedene vielleicht noch genähret haben mochten. Doch beschwerten sie sich bey dem Braunschweigischen Lehnshofe über eine nicht u ver:

kennende Härte, womit sie Graf Anton behandelte. Die Klage betraf übermäßige Forderung von Hofdiensten, Fruchtzehenden, Türkensteuer u. s. w. auch Unordnung in der Rechtspflege und Vernachlässigung in Anstellung der Seelsorger. Vermöge eines (1568) zu Ovelgönne geschlossenen und durch den Wolfenbüttler Abschied von 1571. erläuterten Vertrags ward das Unbestimmte näher bestimmt und den vorzüglichsten Klagen abgeholfen.

Antons I. Tod.

Graf Anton war jetzt ernstlich darauf bedacht, auch der kirchlichen Verfassung durch gesetzliche Bestimmtheit in Lehre und Form weitere Festigkeit zu geben, und so das von ihm angefangene Reformations-Werk zu vollenden, als ihn der Tod unterbrach. Er starb nach 44 jähriger Regierung am 22 Jan. 1573.

Die Grafen Johann XVI. und Anton II.

Länder-Theilung.

Er hinterließ zwey Söhne, Johann 16. und Anton 2. Da das Recht der Erstgeburt noch immer nicht galt, so kamen die von den Gra-

fen Johann 14. und Anton 1. zusammengebrachten Provinzen, von neuen unter den beiden Brüdern zur Theilung. Johann erhielt sich in dem Besiz der Graffschaft Oldenburg, indeß sich Graf Anton mit Delmenhorst, Harpstedt, Bavel und den Vorwerken Toddens und Havendorfer Sand begnügte. Nach Verlauf mehrerer Jahre drang aber Anton gerichtlich auf eine gleichere Theilung, die ihm auch ein kaiserliches Urtheil von 1597. versicherte. Die Art der Theilung gab jedoch hinlänglichen Stoff zu Fortsetzung des Processes, dessen Ende keiner der Brüder erlebte.

Vollendung der Reformation.

Johanns Regierung ist dem Oldenburger vorzüglich merkwürdig, weil während derselben das Reformations-Werk vollendet, und die Herrschaft Jever erworben ward.

In der Kirchen-Reformation vollbrachte Johann was sein Vater begonnen hatte. Der aus Gandersheim hieher berufene Gottesgelehrte (1573) Hermann Hamelmann, der erste hiesige protestantische Superintendent, gab nicht nur unter Autorität des niedergesetzten Consisto-

riums durch eine Kirchen-Ordnung, dem äußern Gottesdienste eine gewisse Form, sondern er verpflichtete auch die Prediger des Landes auf ein von ihm bestimmtes Lehrgebäude, und die Bergensche Concordien-Formel. Zur Erhaltung der Kirchen-Ordnung und der Reinheit der Lehre wurden nicht nur jährlich Kirchen-Visitationen, sondern auch Synoden gehalten, in welchen letzten die sämtlichen Prediger sich um den Superintendenten versammelten, um über zweifelshafte Punkte der protestantischen Lehre zu rathschlagen.

Erwerbung von Jever.

Diese Kirchenordnung konnte Hamelmann denn auch bald auf die Herrschaft Jever einführen, das im Jahre 1575. an Oldenburg fiel.

Dies Ländchen, welches nach des Junkers Christoph Tode von dem Grafen von Ostfriesland in Besitz genommen war, hatte sich nachher der Ostfriesischen Herrschaft wieder entzogen, und die Regentin, Christophs Schwester, Maria, um sich gegen die Gewaltthätigkeiten des Grafen Enno von Ostfriesland zu schützen, ihr Land dem Kaiser Carl 5. als Herzogen zu

Brabant und Grafen zu Holland, zu Lehn aufgetragen (1532), auch bey dem Senat von Brabant, wo die Sache zwischen Ostfriesland und Jever darauf rechtlich untersucht ward, ein obsiegliches Urtheil erstritten (1533). Da das Fräulein Marie, so wohl als ihre beyden Schwestern unverehlicht waren, so setzte sie den Grafen Johann von Oldenburg zu ihrem Erben ein, welcher dann, als Maria 1575 starb, den Besitz der Herrschaft Jever ergriff, und nicht nur die Belehnung des Spanischen Königs Philipp, als damaligen Herzogs von Brabant, sondern auch, wie Graf Edzard von Ostfriesland von neuen seine Ansprüche bey dem Brabantischen Lehnhofe zu Brüssel geltend zu machen suchte, durch zwey Urtheile (1588 und 1491) die Bestätigung seines Erbrechtes erhielt.

Des Amtes Harpstedt.

Auch des Amtes Harpstedt, das von dem Grafen von Hoya 1439. an Oldenburg verpfändet war, versicherte er sich auf's neue indem er nach dem Abgang der Grafen von Hoya, das Land (1602) von Braunschweig-Lüneburg zu Lehn nahm.

Johann XVI. oder Erstgeburtsrecht in der Gräfl.
Familie.

Er hinterließ ein Testament, worinn er endlich, um weitere Theilungen und den daraus entstehenden Zwistigkeiten vorzubeugen, das Recht der Erstgeburt für das Oldenburgische Haus festsetzte.

V.

Bemerkungen und Rathschläge über Landwirthschaft, nebst einigen Blicken auf Gegenstände, die damit in genauer Verbindung stehen.

(Fortsetzung.)

Die Beschaffenheit des Saatkorns.

Das Saatkorn welches zum Säen bestimmt ist, muß von allem Unkrautsaamen rein, und völlig reif seyn. Dies ist ein wichtiger Gegenstand der landwirthschaftlichen Untersuchung, säet man Unkrautsaamen, so wird man Unkraut ernten, und weil manche Arten von Unkraut eher als das Getraide zur Reife kommen, so sieht man davon die traurigsten Folgen entgegen, weil das reifgewordene Unkraut den Saamen durch die Bewegung des Windes wieder austreuet, so wird endlich der Acker so stark damit überzogen, das man viel Zeit und Arbeit wie auch Kosten anwenden muß, denselben zu reinigen. Ist der Saame nicht zur völligen Reife gekommen, so geht er entweder gar nicht

auf, oder giebt nur schwächliche kraftlose Halme, die, nachdem sie dem Boden viele Nahrung entzogen haben, entweder ausgehen oder doch nur wenige und unbedeutende Körner ansetzen. Es muß also bey dem Reinmachen des Getraides darauf sorgfältig gesehen werden, daß nur immer der Vorsprung, der aus dem reinsten und reifsten Körnern besteht, zum Saamen vorabgenommen werde.

Von der besten Zeit des Säens
Die Erfahrung bestätigt es, daß besonders in Niedersachsen und Westpfahlen, die beste Zeit zum säen des Winterkorns 14 Tage vor, und 14 Tage nach Michaelis sey. Diese Aussaat ist immer sicher, und darauf muß der Landwirth hauptsächlich rechnen, und seine Aussaat bestellen. Mit dem ersten November muß der ordnungsliebende Landwirth, der es nicht auf ein Gerathewohl ankommen lassen will, seine Wintersaat beendigt haben, dann hat er auch keinen Dünger mehr, oder er müßte dann wie an manchen Orten geschieht, den Dünger ohne Gährung aufs Feld fahren, und dies thut kein kluger Hausvater, sondern er schafft nun lieber

neue Düngerhaufen zum Behuf der Frühjahrs-
 saat. Weil ich hier bloß von der Landwirth-
 schaft auf der Geest etwas zu sagen mir vor-
 gesetzt habe, so übergehe ich die andern Frucht-
 arten, und rede nur von der Saatzeit solcher
 Fruchtarten die auf der Geest allgemein gebauet
 werden Die einzige Winterfrucht auf der
 Geest ist Roggen, fast das einzige Product,
 wovon in Deutschland allgemein Brot bereitet
 wird, daher muß auf die Erzeugung dieser
 Frucht viele Sorge und Arbeit verwandt wer-
 den, weil wir sonst an dem unentbehrlichsten
 Nahrungsmittel, Mangel leiden würden.

Nachdem die Wintersaat beendigt ist, muß
 man mit der Zubereitung des Aekers zu Som-
 merfrüchten, wenn der Frost solches nicht hin-
 dert, anfangen, und das Stoppelfeld welches
 mit Hafer und Gersten im Frühjahr bestellt
 werden soll, durch Strecken und Pflügen vor-
 bereiten. Der Rauhafer wird ohne Dünger
 gesäet, und zwar mit dem Eintritt des neuen
 Mondes im März, wenn dann der Frost aus
 der Erde ist, wird damit der Anfang gemacht.
 In der letzten Hälfte dieses Monats und in

der ersten Hälfte bis zur Mitte des Monats May kann die vierzeilige Gärste gesäet werden — nur muß vorher gut mit kurzem gegohrnem Dünger — aber nicht mit Schaf: Dünger, gedüngt werden. Der Hafer kann auf die Furche gesäet und dann eingeegget werden; die Gärste hingegen muß auf einen mehrmal gepflügten, dann scharfgeegten und dadurch von Quecken und Unkraut gereinigten Boden, auch gesäet, aber dann flach, das ist ohngefähr $1\frac{1}{2}$ Zoll tief untergepflügt werden, welches man pössern nennt. Die späterhin gesäete Gärste, leidet gewöhnlich von der im Monate Juni eintretenden Dürre, und das Unkraut, besonders Heckerich (*Raphanus rapharistrum*) und die Bucherblume (*Chrysanthemum segetum*) weil der Saame davon nicht verweset, bekommen die Oberhand, und man bekommt oft an statt der Gärste nur Unkraut.

Der Buchweizen muß in der letzten Hälfte des Monats May — und in den Mooren kann solcher bis zum Ende des Monats Juni gesäet werden. Nur wenig Bedeckung von Erde hat diese Saat nöthig, die Pflanze ist

beym aufkeimen sehr weichlich, daher sie leicht von starken Regen beschädigt, und von den Nachfrösten oft gänzlich getödtet wird. Mit Sicherheit ist hierauf nie zu rechnen, bey guten Jahren aber kann man wol 20 bis 30 fältig davon ernten. Der Sybirische Buchweizen ist zwar nicht so zart, auch dem Mißrathen nicht unterworfen allein die Kleinern und bald abfallenden Körner machen den Bau dieser Frucht nicht angenehm. Aber zur Reinigung des Bodens, weil diese Pflanze groß wächst und sich stark bestaudet, wie auch zur grünen Fütterung oder Düngung, würde ich zum Anbau dieser Frucht wohl rathen, und in dieser Absicht kann die Aussaat den ganzen Frühling hindurch vorgenommen werden.

Vom Säen selbst, und dem Säemann.

Das Säen geschieht auf zweyerley Art, entweder mit der Hand breitwürfig, oder vermittelst einer Säemaschine. Die erste Art, ist die allgemeinste und überall bekannte Methode, und muß durch einen verständigen Ackermann

geschehen, dem es gleichsam zur Gewohnheit
 geworden ist, seine Schritte und Händegriffe
 genau abzumessen. Nicht leicht muß man den
 Säemann wechseln, denn es kömmt zu viel dar-
 auf an, daß der Saamen überall gleichförmig
 verbreitet, und weder zu dick, noch zu dünne,
 ausgestreuet werde. Der Säemann muß die
 Hand beym Eingriff nicht zu voll nehmen, da-
 mit er die Hand gehörig schließen kann, und
 nicht zu viel Körner über den Daumen schießen.
 Bey stillem Wetter muß er den Saamen ziem-
 lich hoch vor sich hin werfen, weil dann die
 Körner sich gleichförmiger vertheilen, und nicht
 zu dicht zu liegen kommen. Wird zu kurz ge-
 säet, so wird der Boden nicht allenthalben mit
 Pflanzen überzogen, und dann wächst Unkraut
 hervor, wird aber zu dick gesäet, so kommen
 die Pflanzen einander zu nahe, und entziehen
 sich die zu ihrem Wachsthum nothwendige Nah-
 rung, und verkümmern, oder geben nur kleine
 Aehren und wenige Körner, folglich keinen Er-
 gen für den Landwirth. Allenthalben muß der
 Säemann die Würfe zusammen bringen, damit
 keine leere Striche auf dem Acker erscheinen, ja

man muß nicht sehen können wo die Würfe zusammen gebracht sind.

Mannigfaltig trägt es sich zu, daß in einem Acker die Beschaffenheit des Bodens verschieden ist, auch hiernach soll sich der geschickte Säemann richten, und auf die im Acker vorhandenen schlechtere Stellen — jedoch unvermerkt — etwas dicker säen als auf den bessern, weil daselbst nicht so viel Nahrungstoff vorhanden ist, folglich die Halme nur einzeln aufwachsen, dahingegen auf den bessern Stellen die Pflanzen sich vervielfältigen, und auch bey einer dünnern Aussaat den Boden bezichen. Es muß also ein Säemann, ein verständiger, denkender Mensch seyn, der mit Ueberlegung den Saamen nach Beschaffenheit des Ackers vertheilt, damit die Pflanzen nicht hier zu dick und dort zu dünne, zu stehen kommen. Auch muß er auf die verschiedenen Saamen:Arten Rücksicht nehmen, und nach der Natur und Beschaffenheit der Frucht, den Saamen dünner oder dicker säen, so muß z. B. der Hafer am dicksten, der Buchweizen aber am dünnesten, und zwar sehr dünne gesäet werden. Im allgemeinen

aber wird zu dick, und fast nie zu dünne gesäet, dies ist zwar immer Verlust aber beynt breitwürfigen Säen nicht wol zu vermeiden. Die andre nicht so bekannte Methode den Saamen in die Erde zu bringen, geschiehet durch eine Säemaschine, dergleichen in neuern Zeiten verschiedene in England erfunden und in Deutschland nachgemacht sind. Durch die Zubereitung der in dieser Maschine befindlichen Walze, kann man die Einrichtung machen, dick oder dünne zu säen, wie man will, und man kann genau bestimmen: ob man auf einen Fuß Länge 16, 18, 20, 24 Körner, oder mehr ausschütten will. Im Hannoverschen hat man zu Ohfen, Wittenburg, Marienwerder und Zelle nicht allein damit Versuche gemacht die vortheilhaft ausgefallen sind, sondern man hat daselbst die Drillwirthschaft (so nennte man diese Methode den Saamen in die Erde zu bringen) schon ziemlich im Großen getrieben. Ich übergehe die Beschreibung dieser Methode so wol als die dazu gehörigen Instrumente, und verweise den lernbegierigen Landwirth, der gründlich hievon unterrichtet seyn will auf die Einleitung zur Kennt:

niß der englischen Landwirthschaft, von dem königl. Preußischen Geheimen Rathe Thaer herausgegeben, worinn er manches Wissenswürdige finden wird, und auf die Annalen der niedersächsischen Landwirthschaft. Wenn der Boden nur vom Unkraute rein und gehörig in Kraft ist, so ist gleich viel auf welche Art ihm der Saame mitgetheilt wird, ein jeder verrichte solches nach seinen Lokalumständen und Verhältnissen, und wähle als ein kluger Landwirth für sich das Beste. Aber noch muß ich darauf aufmerksam machen: daß es auf sandigen und dürrem Boden sehr vortheilhaft und sicher ist, den Saamen von Roggen, Gersten und Hafer flach, etwa $1\frac{1}{2}$ Zoll tief, einzuackern, und ohngefehr 8 bis 10 Tage nachher zu eggen, damit das Unkraut zerstöhrt werde. Wenn der Saame eingeackert wird, so kömmt er tiefer in dem Boden, und ein strenger Winter so wol, als ein dürerer Frühling schadet den Pflanzen nicht so leicht, die sonst auf hohen Sandfeldern, bey anhaltendem und lebhaften Winde, wenn die Wurzeln von Erde entblößt werden, oft aussterben. Diese Methode den Saamen

leicht unterzupflügen, ist sehr zu empfehlen aber dennoch muß ein kluger Landwirth dies nicht unbedingt und in Gedankenlosigkeit so thun, weil es bey ihm Gewohnheit geworden, und weil er es einige Mal mit großen Nutzen gethan hat; nein er muß die gehabte und ige Witterung in Betracht ziehen, und darnach bestimmen, ob es rathsamer sey den Saamen unter zu pflügen oder unter zu eggen; denn bey einer sehr nassen Witterung, wenn der Erdboden im Herbst von Regen, oder im Frühling von Schneemasse gleichsam überladen ist, so würde das Unterpflügen wie leicht begreiflich ist, schädlich seyn.

Vorzüglich nothwendig aber ist es, dem besäeten Acker Abzug zu geben, kann man diese Wasserableitungen unter der Erde anbringen, so ist dies desto vortheilhafter, und wenn wir diese Kunst bey uns Eingang finden lassen, dann erst können wir auch niedrige Boden zum Ackerbau benutzen und geschickt machen, anstatt das wir bisher nur hohe und trockene Gegenden dazu gebraucht haben. Ueberhaupt muß ein

fluger Hausvater darauf bedacht seyn, jede Erdscholle aufs beste zu benutzen.

Nachdem nun die Saatzeit geendigt ist, so überläßt man es der wirkenden Natur das Weitere zu besorgen, und wenn nicht der Winter, und im Sommer Hagelschlag, und Ueberschwemmung dem Segen der Erde entgegen wirkt, so kann man bey redlich angewandtem Fleiße, eine ergiebige Ernte entgegen sehen, die um so reicher seyn wird, je nachdem man die Gebärmutter der Pflanzen mit reichlichen Nahrungstoff versorgt hat.

Mit Hoffnung und Freude, aber auch bey ungünstigem Wetter mit Furcht, sieht man dem Reifwerden der Früchte im Monate Juny und August entgegen. Man hüte sich aber die Zeit der Reife nach einem gewissen Tag im Calendar zu bestimmen, denn nichts ist nachtheiliger als wenn das Getraide unreif gemähet wird, weil sodann die Körner einschrumpfen, nicht stark scheffeln, auch nicht so viel gutes und gesundes Mehl geben, als wenn es vollkommen reif geworden ist. Die sichersten Anzeige der Reife sind: Wenn die Halme gelb geworden,

die Aehren krumm herunter hangen, und nach dem Geradeziehen elastisch zurückspringen, die Körner hart und in voller Mehlkonsistenz, ohne Quetschung durchgebissen werden können, dann ist es Zeit zu mähen, aber ja nicht eher.

Wenn die Witterung regnigt ist, so eile man nicht, sondern man lasse auch selbst bey dieser Anzeige der Reife, das Korn noch auf dem Halm stehen, und warte bis bessere Witterung kömmt, denn das auf dem Halm stehende Getraide trocknet ohne merklichen Schaden wieder ab, dahingegen aber solches, wenn es gemähet ist, leicht auswächst und verdirbt. Billig sollte der Landwirth eine genaue Wetterbeobachtung anstellen, oder ein zuverlässiges Wetterglas — aber feins von denen die gewöhnlich zum Verkauf herumgetragen werden — anschaffen. Wer nun ein solches Wetterglas nicht hat, der merke genau auf das Wirken der Hauspinnen welche sehr gute Wetterpropheten sind, da vielleicht manchem Landwirth damit gedient ist, hierüber etwas näher unterrichtet zu werden, so will ich das, was Herr Weissenbruch in seinem Werke über das Ganze der Landwirthschaft

Iten Bd. S. 161. 20. ge'agt hat, hier mittheilen. Er sagt,

“Wenn die Kreuz; oder Hängespinnen, (die-
 “jenigen, die ihrem Netzen eine kreisförmige
 “Gestalt, und gewöhnlich eine senkrechte Lage
 “geben) gar nicht arbeiten; so erfolgt regnigte
 “und stürmische Witterung. Fangen sie während
 “derselben ein neues Gewebe an, so deutet die,
 “ses auf einen Uebergang zu besserem Wetter.
 “Die kleinen von ihnen fangen 2 oder 3 Tage
 “früher an als die grössern. Arbeiten nur we-
 “nige, und knüpfen sie die Hauptfäden ihres
 “Gewebes nur sehr kurz an, so bleibet das
 “Wetter veränderlich; sieht man sie aber in
 “großer Menge lange Fäden ziehen und große
 “Gespinnste machen, so erfolgt anhaltendes,
 “trocknes, schönes Wetter. Wenn sie bey hef-
 “tigem Winde die Speichen oder Hauptfäden
 “ihres radförmigen Gewebes fertig machen, so
 “ist dieses ein Zeichen, daß sich der Sturm in
 “10 bis 12 Stunden legen wird. Zerreißen
 “sie selbst einen Theil ihres Netzes, so thun
 “sie es, um den Ueberrest vor einem bald vor-
 “übergehenden Sturm und Regen zu sichern.

"Wenn sie Häuten, so ist dieses ein Zeichen das
 "schönes Wetter eintreten wird. Die Haus-
 "oder Fenster-spinnen, (die ihr Gewebe und Ge-
 "spinnst wagerecht ausspannen), zeigen, wenn
 "schönes Wetter bevorsteht, ihren Kopf, und
 "strecken ihre Füßen desto weiter aus dem Hin-
 "terhalte in welchem sie sitzen hervor, je länger
 "das schöne Wetter anhalten soll. Vor lange
 "anhaltendem schönen Wetter vergrößern sie auch
 "ihr Gewebe. Kehren sie sich hingegen ganz,
 "und zeigen nur ihr Hintertheil, so deutet dies
 "auf vielen und starken Regen. Einige wenige
 "von diesen Haus-spinnen bleiben auch im Win-
 "ter thätig, und zeigen durch Verfertigung
 "neuer Gewebe, neue Kälte an. — Wenn
 "die Spinnen Eyer legen, kann man auf schö-
 "nes Wetter rechnen."

Wenn man also sichere Hoffnung haben
 kann, daß das Wetter gut und beständig wer-
 den will, so fange man mit hinreichenden
 Arbeitern an, alle reife Früchte abzumähen,
 und sofort in Hocken oder Schocke zu setzen,
 und so bald das Getraide einigermaßen abge-

trocknet ist, so bringe man solches nach Hause
ohne die geringste Zögerung, banse solches in
Scheuren, oder in Diehmen, je nachdem die
Umstände dazu rathen.

Die Fortsetzung folgt.

... man also ...
... das ...
... so ...
...
...
...
...
...
...
...
...



VI.

Herzens-Unschuld.

Wahrlich, der ist hochbeglückt zu preisen,
Der ein schuldlos Herz im Busen trägt,
Dem vor Neue keine Ader schlägt,
Keine Nerve bebt vor Selbstverweisen,
Der, was lästernd auch Verläumdung spricht,
ruhig sagen kann: mich trifft das nicht.

Er darf einsam wandern ohne Grauen,
Wehrlos unter blanken Säbeln gehn,
Ohne Scheu vor Richterbühnen stehn,
Dreist Versammlungen ins Anklitz schauen,
Unbesorgt eröffnen seinen Mund,
Frei enthüllen seines Herzens Grund.

O der Seelenruh! um Millionen
Siebt dies Kleinod kein Besitzer hin;
Fern von ihr welch ärmlicher Gewinn
Gold und Rang und Glanz an Fürstenthronen!
Ohne sie welch Nichts in hoher Hand
Adelsbrief und Stern und Ordensband!

Bleib' im Drängen durch dies Erdenleben,
Herzens: Unschuld, stets mein Eigenthum,
Sey im sichern Thal mein Glück, mein Ruhm;
Wann auf Schwindelhöhen Andre streben.
Dort bey gleichen Seelen schliesse du,
Halde, sanft mir noch die Augen zu.

